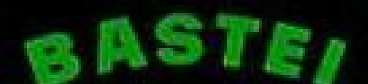
1,90 DM / Band 632
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 15,-



NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Syndikat der toten Augen

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Syndikat der toten Augen

John Sinclair Nr. 632

von Jason Dark

erschienen am 14.08.1990

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Syndikat der toten Augen

Der Titan schrie!

Er war ein Mensch und Titan zugleich. Ein Mächtiger, der lebte, um zu hassen, weil man ihm das Liebste genommen hatte.

Jetzt stand auch sein Leben auf der Kippe, denn um ihn herum explodierte die Welt.

Es war der Anfang vom Ende, das Chaos, das ihn hineinziehen wollte in das ewige Dunkel.

Er aber wollte nicht sterben, noch längst nicht, nicht er, der Titan, der große Ari Leonidas!

Er kannte die Namen seiner Feinde, sie hatten sich in sein Hirn eingebrannt. Er wollte noch mit Ihnen abrechnen und sich nicht vom Tod überraschen lassen.

Die Zeit lag vor ihm, das Leben - und die Macht!

Sein Gesicht blutete. Die Wunde war ihm mit einem Waffenlauf zugefügt worden. Sie lief quer über sein Gesicht. Geschlagen hatte ein Reporter namens Bill Conolly.

Auch ein Feind!

Aristoteles Leonidas taumelte durch sein Haus. Der Reporter hatte es schon verlassen, weil er genau wusste, dass sich die Explosionen vermehren würden. Das Labyrinth würde zusammenbrechen, die Menschen darin gefangen sein.

Aber Leonidas kannte noch ein Schlupfloch. Nicht grundlos hatte der Architekt das Haus genau nach seinen Wünschen angefertigt, und dabei hatte der Grieche an sehr viele Dinge gedacht.

Wie ein Vorhang rann ihm das Blut über die Augen. Er wischte es hastig weg, sodass ein hellroter Schmierfilm zurückblieb. Im Garten wellte sich der Boden. Ungezähmte Kräfte schoben ihn hoch.

Die Druckwelle fegte alles zur Seite, was sich ihr in den Weg stellte, da hatten Menschen erst recht keine Chance.

Sie riss Skulpturen um, sie entwurzelte Sträucher, auch Bäume fielen, dann schleuderte die Kraft gewaltige Dreckfontänen hoch, und auch unterhalb des Hauses bewegte sich die Erde, und die Fenster barsten von der mörderischen Wucht.

Leonidas rannte durch eine Hölle!

Wenn er es bis zum Ziel schaffte, hatte er gewonnen. Sein Versteck würden sie kaum finden, es war zudem auf keinem Plan eingezeichnet, er hätte auch nie gedacht, dass er es einmal benötigen würde, nun war es so weit. Es musste ihn aufnehmen.

Der Boden zitterte und schwankte. Das Krachen war hinter ihm geblieben. Noch immer vernahm er das Bersten der Scheiben und glaubte auch, von einem hohl klingenden Pfeifen begleitet zu werden, eine Melodie, die den Anfang vom Ende ankündigte.

Sein Refugium würde in die Luft fliegen. Seine Helfer, die Einhörner, konnten nicht überleben, seine eigene Existenz hatte jetzt Vorrang. Sie musste gerettet werden.

Hinter ihm erklang ein gewaltiges Krachen. Leonidas wusste nicht, was dort zusammengefallen war, es interessierte ihn auch nicht mehr, aber eine weitere Druckwelle erwischte seinen Rücken und fegte ihn nach vorn, als hätte ihm eine Riesenfaust in den Nacken geschlagen. Sich auf den Beinen zu halten war für Leonidas unmöglich. Der mächtige Druck hob seine Beine an. Leonidas lernte es zu fliegen, mit beiden Händen schützte er seinen Kopf, während das weiße, löwenmähnenartig gewachsene Haar wie ein Vorhang in die Höhe geschleudert wurde.

Dann fiel er.

Der Aufprall war hart. Trotz des Schutzes schrammte er mit der Stirn über den Boden, riss sich weiter die Haut auf, überschlug sich und schrammte an der Wand entlang.

Der Staub holte ihn ein. Als zitternde Wolke hüllt er den Körper des Griechen ein, setzte sich auf dessen Kleidung und klebte auch auf der

Haut fest.
Halbblind tastete sich der Grieche weiter. Er wusste genau, dass in der Nähe die Tür lag, die zu seinem Sicherheitsbunker führte. Sogar atombombensicher sollte er sein.
Die Tür musste aufgehebelt werden. Mehr kniend als stehend belastete der Grieche den Hebel und drückte ihn nieder, sodass die Tür nach außen schwang.
Leonidas kroch hindurch. Hinter ihm fiel die Tür wieder zu. Er kam auf die Beine. Seine Hand klatschte gegen einen Lichtschalter. Unter der Decke erhellten sich die langen Röhren.
Die Stromversorgung war unabhängig von der im Haus, dafür sorgte ein entsprechendes Aggregat.
Er taumelte weiter. Seine Sohlen schleiften über den Boden, der Gang kam ihm plötzlich sehr eng vor, sodass er mit den Schultern an den Wänden entlangschleifte.
Ari Leonidas atmete durch den Mund. Sein Ziel war die graue Stahltür. Dahinter lag ein kleiner Raum, in dem er für einige Wochen überleben konnte. Sogar eine Toilette und eine Dusche hatte er einbauen lassen.
Er taumelte hin. Als die Tür hinter ihm zuschwang, lag er bereits auf der weichen Couch und starrte gegen die graue Decke. Von der Hölle draußen hörte er nichts mehr. Dieser Bunker schloss absolut dicht. Nichts war von der Außenwelt zu vernehmen.
Geschafft?
Ari Leonidas überlegte. Es konnte sein, aber er kannte auch die Bullen. Sie würden das Grundstück untersuchen, sie würden nach ihm forschen.
Dieser Conolly, dieser Sinclair und dessen chinesischer Kollege, die nicht eingegriffen hatten, als seine Tochter Sigrid von den Kugeln des Antiterror-Kommandos durchlöchert worden war. Diese Männer hasste er.
Einen anderen hatte er erwischen können: Captain Baker. Auch dessen Stellvertreter konnte nicht überlebt haben, aber die drei hatten es wahrscheinlich geschafft.
Kam Zeit, kam Rache!
Für Leonidas zählte, dass er überlebte, um sich den anderen Aufgaben widmen zu können.
Starr blieb er liegen. Sein Blick klebte an der grauen Decke fest, unter der die Lampe ihr Licht als eine hellweiße Insel abgab. Er spürte die Schmerzen am gesamten Körper. Besonders intensiv waren sie in seinem Gesicht. Dort brannten sie wie Feuer oder auch wie Säure, die über seine Haut gegossen worden war.
Seine Glieder zitterten und brannten. Es war das innere Feuer des Hasses, das ebenfalls abströmte.

Manchmal so schlimm, dass es sein Denken überschwemmte.

Die Basis hier in England war ihm genommen worden. Für die meisten Menschen wäre es das Ende gewesen, nicht für einen Mann wie Aristoteles Leonidas, den sie den Titan nannten und der einen besonderen Einfluss und eine große Macht besaß.

Nicht nur sein schlohweißes Haar wuchs wie eine Löwenmähne, er selbst bezeichnete sich als einen Löwen, der kämpfte und mit den Pranken um sich schlug, wenn andere ihn reizten.

Der Löwe lebte, er war noch nicht geschlagen Als Leonidas daran dachte, glitt ein hartes Grinsen über seinen breiten Mund. So einfach würden sie ihn nicht fassen, er würde sich noch einiges einfallen lassen, das stand fest. Irgendwann in nicht allzu ferner Zeit würden sie merken, dass er noch da war, dann schlug er zu, dann begann das große Zittern.

Mühsam wälzte er sich von der Couch. In diesen Augenblicken wirkte er wie ein angeschlagener Löwe. Er blieb auf dem Rand hocken und schaute zu, wie sich die anderen Einrichtungsgegenstände in dem Raum bewegten.

Nicht sie schwankten, es war sein eigener Zustand, der die Dinge so aussehen ließ.

Ari Leonidas atmete durch den offenen Mund. Sein Blick hatte jetzt etwas Starres. Tief in den Pupillen leuchteten gelbe Punkte. Lichter des Zorns, die besagten, dass der Titan noch längst nicht geschlagen war und sich wieder erholen würde.

Vorsichtig stand er auf und betrat mit Zitterschritten das kleine Bad. Im Spiegel sah er das makabre Gesicht eines Fremden. Durch das Blut war es gezeichnet. Er konnte kaum glauben, dass es sich dabei um seine eigenen Züge handelte.

Unsicher tastete er nach einem hellblauen Handtuch und tupfte damit das Blut aus seinem Gesicht.

Schließlich stellte er fest, dass es besser war, die Haut zu waschen.

Er ließ warmes Wasser in seine Handhöhlen laufen und schleuderte es gegen die Wangen. Die Haut brannte, die Wunden schmerzten, auch der Rücken tat ihm weh, die Schultern ebenfalls. All das bemerkte er wie am Rande.

Nach dem Abtrocknen holte er kleine Pflasterstreifen aus der Schachtel und verklebte die Wunden.

Anschließend zog er sich aus und stellte sich unter die Dusche.

Der Grieche tat so, als wäre nichts gewesen. Er war davon überzeugt, dass die anderen ihn nicht finden würden. Zwar wusste er noch nicht, wie lange er sich in seinem Bunker verstecken würde, doch einige Tage sollten es schon werden. Danach wollte er sich auf den Weg der Abrechnung und Rache begeben. Da war noch einiges aus der Welt zu schaffen.

Leonidas zog frische Kleidung an und ging wieder zurück. Wein war ebenfalls vorhanden.

Er entkorkte einen tiefroten Griechischen. Für ihn genau der Richtige. Leonidas trank ihn langsam und genoss jeden Schluck. Wein war für ihn etwas Köstliches.

Manchmal zeigte sein Gesicht einen entrückten Ausdruck, dann war er dabei, seine Gedanken fliegen zu lassen. Irgendwohin, weit weg, um schließlich an seine Heimat zu denken.

An Griechenland, an die zahlreichen Inseln, die Felsen, das Meer und die Sonne.

Dazwischen aber schoben sich die langen, düsteren Schatten. Schlimme Gedanken, Vorstellungen von Grauen, Tod und Rache. Und er würde das mit einbringen, über das viele Menschen lachten, das trotzdem vorhanden war und nur nicht mehr zur Kenntnis genommen wurde.

Das dritte Auge!

Verkümmert, vergessen, belacht. Das Auge der Weisheit, das Auge des Wissens.

Wer finanziell so mächtig war wie er, brauchte einfach eine Aufgabe, die aus dem Rahmen fiel. Und er würde sie lösen, das stand für ihn fest. Die Psychonauten, das dritte Auge, die Reinkarnation, die Weisheiten der Welt, all diese Begriffe fielen ihm ein und vereinigten sich zu einem gewaltigen Kreisel, der durch seinen Kopf glitt, als wäre dieser mit einem Bienenschwarm gefüllt.

Wieder schenkte er das Glas voll. Er trank es auch leer. Da aber hatte ihn der schwere Wein bereits schläfrig gemacht. Wie von selbst fielen ihm die Augen zu, und die reale Welt wurde von der des Schlafes übernommen.

Aristoteles Leonidas hatte mit seiner Prognose Recht behalten. Die Polizisten und Feuerwehrleute, die das Grundstück absuchten, fanden seinen atomsicheren Bunker und dessen versteckt liegenden Ausgang wirklich nicht. So nahmen sie an, dass der Grieche von der Explosion zerrissen worden war.

Und nichts anderes hatte Leonidas gewollt!

***

Es war wieder »in«, in den Zirkus zu gehen, und darauf stellten sich die Unternehmen ein.

Nicht alle gingen in die Winterpause. Einige schlossen bereits im Sommer Verträge ab, um in großen Hallen für einige Zeit gastieren zu können.

Der Zulauf war enorm.

Ausverkaufte Vorstellungen, die Leute drängten sich, um an Karten zu kommen. Manchmal war es schon ein Glücksfall, wenn überhaupt

noch Karten zu bekommen waren.

Auch der Zirkus STARLIGHT hatte auf ein Winterquartier verzichtet und darauf gesetzt, in den kalten Monaten Geld zu verdienen. Die Rechnung war wunderbar aufgegangen.

Da er etwas Besonderes bot, strömten die Zuschauer hin, und man verhandelte bereits über eine Verlängerung des Vertrages. Hinzu kam, dass der Zirkus in der von ihm gemieteten Halle ideale Bedingungen antraf. Das bezog sich vor allen Dingen auf die technische Ausstattung, sodass es möglich war, alle Tricks voll auszuspielen, ohne einen großen Umbau vornehmen zu müssen.

STARLIGHT war der etwas andere Zirkus. Man baute auf die Faszination der Sciencefiction, denn das Innere der Halle glich einem stilisierten Weltall.

Zu den glücklichen Personen, die Karten für eine Vorstellung erhalten hatten, gehörte auch Sarah Goldwyn, die Horror-Oma, eine Frau, die das Besondere liebte, die sich für Grusel, Okkultismus, für alte Schriften, Legenden und Mystik interessierte und an allem ihren Spaß fand, was aus der Reihe fiel.

Auch einem Zirkus namens STARLIGHT.

Zudem war es ihr gelungen, die besten Karten zu ergattern. Die erste Reihe, wo die Sitze gepolstert waren, wie man ihr lächelnd versichert hatte.

Allein wollte sie nicht gehen, und so hatte sie Jane Collins, die bei ihr lebte, dazu überreden können, sie zu begleiten.

Auch Jane liebte diese Abwechslung, und beide so unterschiedliche Frauen freuten sich auf den Abend, der ihnen ein großes Vergnügen bringen sollte.

Sie waren so rechtzeitig gefahren, um einen Parkplatz zu finden. Das Gelände war fast voll. Jane musste den Wagen bis an den rechten Rand steuern.

Lady Sarah war zufrieden. »Das ist ja wunderbar, Kind, da kommen wir später auch gut weg.«

»Meine ich auch.«

Beide Frauen stiegen aus. Jane half der älteren Frau in den Mantel, denn es war in den letzten Tagen empfindlich kühl geworden. Wer die Winterkleidung weggehängt hatte, konnte sie wieder aus dem Schrank holen, denn die Kälte kehrte noch einmal zurück.

Jane zahlte eine Gebühr und wartete, bis die Horror-Oma ihren Mantel zugeknöpft hatte.

Vor ihnen lag die breite Eingangsseite der Halle. Eine übergroße Lichtreklame ließ die einzelnen Buchstaben des Namens STARLIGHT in den verschiedensten Farben funkeln. Sie leuchteten nicht permanent, gingen aus und an und waren in einem Halbkreis angelegt worden.

»Wir haben noch Zeit, nicht wahr«, sagte Sarah Goldwyn mit einem Blick auf die Uhr.

»Ja, über eine halbe Stunde.«

Die Horror-Oma lächelte verschmitzt. »Dann könnten wir uns doch ein wenig umschauen.«

»Wie meinst du das?«

»Mal das Gelände sondieren. Ich bewege mich gern zwischen den Wohnwagen umher.«

Jane kannte Sarah gut. »Du hast doch nicht irgendetwas vor, von dem ich nichts weiß?«

»Nein!«, erwiderte sie erstaunt und gedehnt. »Was sollte ich denn vorhaben, außer einem Besuch im Zirkus?«

»Schon gut, war nur eine Frage.«

Lady Sarah lachte. Sie ließ ihre Hand in den Mantelausschnitt gleiten und fühlte nach ihren zahlreichen Ketten, die vor der Brust baumelten. »Glaubst du etwa, ich würde hier nach Monstern oder anderen schwarzmagischen Gestalten suchen?«

»Man kann nie wissen.«

»Komm, Jane.« Sie umfasste den Arm der blonden Frau in Höhe des Ellbogens. »Heute Abend wollen wir uns amüsieren oder uns amüsieren lassen. So war es abgemacht.«

»Ich habe nichts dagegen.«

»Wunderbar, dann lass uns gehen und uns den Trubel mal ansehen. Weißt du, schon als kleines Kind hat mich der Zirkus stets magisch angezogen. Wenn er in die Stadt kam, habe ich mich hingeschlichen und zugeschaut, wie die Leute das große Zelt aufbauten. Ich habe mich auch nahe der Raubtierkäfige aufgehalten und dabei eine Gänsehaut bekommen. Das war schaurig.«

»Heute bekommst du keine mehr. Außerdem ist das ein Zirkus ohne Raubtiere.«

»Leider, Jane. Ich finde es noch immer faszinierend, wenn Löwen oder Tiger durch brennende Reifen springen. Das hinterlässt bei mir einen Schauder.«

Jane musste lächeln. Das war typisch für. Sarah Goldwyn. Obwohl schon siebzig, gehörte sie zu den Menschen, die sich für alles interessierten, was in der Welt geschah. Sie war auf dem Laufenden, sie las regelmäßig Zeitungen, sie schaute sich viele interessante und lehrreiche Sendungen an, und sie hatte die Neugierde eines Kindes auch als ältere Frau noch nicht verloren.

Zudem hatte sie die Angewohnheit, stets über Fälle zu stolpern, bei denen andere Menschen die Hände über dem Kopf zusammenschlugen. Wer mit Sarah Goldwyn ging, der musste auf alles gefasst sein, die war immer für Überraschungen gut.

Auch im Alter verzichtete sie nicht auf Rouge und etwas Schminke.

Da war sie eben eitel.

Sie ließen sich treiben. Die Menschen strömten vom Parkplatz aus nur einem Ziel entgegen. Familien mit ihren Kindern, aber auch viele jugendliche Paare wollten sich im Zirkus einen schönen Abend machen.

Das Wetter meinte es gut mit London!

Zwar wehte ein kalter Wind, dafür lag der Himmel sternenklar über der Stadt. Sogar der Mond war zu sehen. Er sah aus wie ein fahlgelber Ball, der alles überschauen wollte.

»Wo stehen denn die Wagen?«

Jane deutete nach rechts.

»Dann lass uns dort nachschauen.«

»Willst du wirklich dort umherirren, wo doch keine Tiere zu besichtigen sind?«

»Ja, das möchte ich. Außerdem haben wir reservierte Plätze und noch Zeit genug.«

»Für dich tue ich ja alles.«

»Sehr brav, mein Kind.«

Jane musste lachen. Lady Sarah sah sie und auch John Sinclair noch immer als Kinder an. Zu John hatte sie ein fast mütterliches Verhältnis und benutzte bei ihm oft den Begriff »mein Junge«.

Die Wagen hatten rechts der Halle ihre Standplätze gefunden. Auf einer freien Fläche, bewachsen mit winterlichem Gras, bildeten sie ein offenes Karree.

In allen Wagen brannte Licht. Den Strom lieferte ein Generator, und die beiden Frauen spürten schon bei ihrer Ankunft etwas von der Spannung, die in der Luft lag und die Artisten umfangen hielt.

Für sie war es jeden Abend eine Premiere. Man konnte sie mit Schauspielern vergleichen, denen es ebenso erging. Wenn es allerdings bei einigen der Artisten nicht klappte, konnte das oft lebensgefährliche Folgen haben. Das eben war der große Unterschied zu den Schauspielern.

Der Zirkus setzte auf das Besondere. STARLIGHT bedeutete Artistik und Hightech in Vollendung.

Man spielte den Krieg der Sterne nach, arbeitete mit Laser und Holographie, sodass eine Mischung zwischen Mystik und Sternenkrieg entstand.

Dementsprechend angezogen waren die Akteure. Die meisten hatten sich bereits umgezogen. Sie trugen Glitzerkostüme, Raumanzüge oder goldene Trikots.

Sie gaben ein wunderbares, ein interessantes und farbiges Bild ab. Wegen der Kälte hatten die meisten von ihnen Mäntel umgehängt. Einige standen in Gruppen zusammen und besprachen ihren Auftritt.

Eine hellblau geschminkte Frau trat auf die beiden Besucherinnen zu.

Sie war aus dem Schatten eines Wohnmobils gekommen. »Kann ich Ihnen helfen? Suchen Sie etwas?« Während der Frage steckte sie ihr Haar hoch. Blaue Nadeln mit silbernen Kugeln hielten die dunkle Flut fest.

»Wir schauen uns nur um«, erwiderte Lady Sarah lächelnd und fragte danach: »Wer sind Sie?«

»Ich bin die Mondfee.«

»Oh, toll. Können Sie uns schon verraten, welchen Auftritt sie haben werden?«

»Ich hänge an einem schwingenden Halbmond.« Sie zog den schimmernden Umhang enger. »Es ist kalt. Ich muss gehen, sonst werden die Muskeln hart. Bis gleich.«

»Ja, viel Glück.«

»Danke!« Winkend verschwand die Mondfee.

Jane und Sarah setzten ihren Weg fort, beobachtet von den Artisten. Manche grüßten knapp, andere schauten konzentriert zur Seite, wieder andere hielten sich in den Wagen auf.

Beleuchtet war eigentlich nur die Mitte des offenen Karrees. In den Gängen zwischen den einzelnen Wagen ballte sich die abendliche Finsternis. Die Fassaden der Mobile schienen auch die Geräusche zu schlucken, denn es war verhältnismäßig still, sodass Lady Sarah und Jane sogar das heftige Atmen hörten, das in ihrer Nähe aufklang.

Sie blieben stehen.

»Was war das?«

Jane runzelte die Stirn. »Da hat jemand geatmet.«

»Weiß ich auch.« Sarah Goldwyn lächelte unecht. »Es hat sich so komisch angehört.«

»Wie denn?«

»Als würde derjenige unter Druck stehen. Du weißt, was ich meine? Der hat bestimmt Probleme.«

»Sarah!«, stöhnte Jane Collins. »Hatten wir uns nicht versprochen, dass es ein ruhiger, netter und gleichzeitig auch aufregender Abend im Zirkus wird?«

»Daran hat sich auch nichts geändert, Kind. Tatsache bleibt aber, dass jemand so seltsam geatmet hat und dazu noch sehr laut, als hätte er Schwierigkeiten.«

»Vielleicht übt diese. Person und strengt sich dabei sehr an. Kann doch sein.«

»Stimmt.«

»Dann ist es ja gut.«

»Muss aber nicht!«, widersprach Lady Sarah. »Nein, das muss nicht unbedingt sein.«

Jane verdrehte die Augen. »Und was willst du machen?«

»Nachschauen und die Person finden, die so komisch geatmet hat.

Das ist alles.«

»Wo sollen wir schauen?«

»Hier am Wagen.« Sarah deutete mit dem Daumen nach links. »Von dort ist es gekommen.«

In das Fahrzeug hineinzugehen, trauten sie sich nicht. So schlichen beide Frauen an der Breitseite entlang, wo sich die viereckigen Fenster befanden.

Dahinter brannte Licht. Der gelbe Schein füllte jedes Fensterviereck bis dicht unter die Ränder aus.

Da die Fenster sehr hoch lagen, musste sich auch Jane auf die Zehenspitzen stellen, um hineinblicken zu können. Die körperlich kleine Sarah Goldwyn wartete.

»Siehst du etwas?«, flüsterte sie.

»Ja, einen Mann.«

»Was macht er?«

»Der atmet.«

»Jetzt nimm mich nicht auf den Arm, Jane. Was genau tut er? Liegt er, steht er, sitzt er?«

»Er sitzt. Ich sehe ihn nur im Profil.« Jane drehte ihren Kopf etwas und stellte sich noch höher. Sarah umfasste ihre Taille, die gab der jüngeren Frau eine Stütze.

»Besser so?«

»Kaum, aber der Mann scheint tatsächlich Schwierigkeiten zu haben. Er atmet nicht nur laut, er bewegt sich auch so seltsam.«

»Wie denn?«

»Seine Hände rutschen unruhig über die Lehnen des Sessels. Ich glaube, der hat wirklich Schwierigkeiten.«

»Ha, das habe ich dir doch gesagt, Kind.«

»Meine Güte, ich…« Jane zuckte zurück und duckte sich blitzschnell. »Vorsicht!«, warnte sie. »Er er kommt zum Fenster.«

»Wirklich?«

»Ja doch.«

Die beiden Frauen liefen nicht weg, nein, dazu war ihre Neugierde einfach zu groß geworden. Sie duckten sich nur, behielten das Fenster allerdings im Auge.

Hinter der Scheibe bewegte sich etwas. Zuerst war es nur ein Schatten, den sie Sekunden später deutlich sahen.

Ein Gesicht!

Völlig normal, durch das Licht vielleicht ein wenig anders in der Hautfarbe.

Es gehörte einem Mann, dessen Züge scharf geschnitten wirkten, der dunkles Haar hatte und aussah wie ein Südeuropäer. Alles wäre normal gewesen, aber da gab es etwas, das anders war.

Die Augen!

Lady Sarah umklammerte Janes Arm. »Sieh dir die Augen an, Kind!«, wisperte sie hektisch. »Sieh genau hin. Das sind keine Augen, das sind - meine Güte, das sind leere Höhlen. Ich sehe nicht einmal Pupillen, verstehst du?«

Als Jane nicken wollte, zog sich der Mann zurück. Das Gesicht war wie ein Spuk aufgetaucht und ebenso wieder verschwunden.

Auch Jane Collins spürte, dass mit dieser Person etwas nicht stimmte. Dennoch gelang ihr ein leises Lachen. »Der ist gut geschminkt worden, wirklich.«

»Geschminkt, sagst du?«

»Ja.«

»Nein, Kind, nein!« Lady Sarah schüttelte heftig den Kopf. »Das war keine Schminke, das war auch kein Augenwasser. Ich sage dir, das war echt!«

»Quatsch.«

Lady Sarah bewegte ihre nachgezogenen Brauen. »Kein Quatsch, Jane. Ich sage dir, dass es echt war. Dieser Mensch besitzt keine Pupillen. Wo wir Augen haben«, sie deutete mit gespreizten Fingern auf ihre eigenen, »da existiert bei ihm nichts. Das ist - das ist ein Tunnel. Ja, genau, zwei Tunnel oder Röhren.«

»Vielleicht ist der Mann blind.«

»Nein, Kind, Blinde sehen anders aus, ganz anders. Lass es dir gesagt sein, der hatte keine Augen mehr und konnte sich trotzdem bewegen.« Sie wedelte mit der Hand. »Ich habe das Gefühl, als würde da etwas auf uns zurollen.«

Diesmal atmete Jane keuchend. »O nein, nicht schon wieder. Nein, nicht schon wieder.«

»Wir werden noch einmal…«

»Nein, Sarah, wir müssen gehen, sonst fängt die Vorstellung ohne uns an.«

»Das wäre zu überlegen.«

»Jetzt mach aber einen Punkt, bitte. Ich bin nicht hergekommen, um zwischen Zirkuswagen herumzuspazieren. Wir werden den Mann bestimmt in der Vorstellung sehen.«

»Ein Artist ohne Augen?«

»Du hast dich getäuscht.«

Lady Sarah tippte Jane an. »Abwarten, Kind, wir werden sehen. Ich habe Recht, das spüre ich.«

Jane gab keine Antwort, musste allerdings zugeben, dass Lady Sarah eine Spürnase für gewisse Fälle hatte, die ihr schon unheimlich vorkam. Oft genug war sie es gewesen, die über bestimmte Dinge stolperte, die sich dann als Fall herausgestellt hatten.

Die Frauen verließen die Umgebung der Wohnwagen. Viel war vor dem Eingang nicht mehr los.

Die meisten Zuschauer saßen bereits in der Halle.
Drei Minuten vor Beginn der Vorstellung betraten Lady Sarah und Jane die Halle.
Ihre Plätze waren leer geblieben. Sie setzten sich, und Lady Sarah legte die Handtasche auf die Knie, bevor sie beide Hälften aufklappte. Jane schaute nach rechts, wo Lady Sarah saß.
Aus der Handtasche nahm sie einen Gegenstand und hielt ihn gegen die Augen. Es war ein Opernglas.
Nach wenigen Sekunden schon ließ sie es sinken. Über ihre Lippen zuckte ein Lächeln. »War doch gut, dass ich es mitgenommen habe, nicht wahr, Jane?«
»Was suchst du denn?«
Ihre Stimme klang ernst, als sie erwiderte: »Ich möchte feststellen, ob es noch mehr Menschen hier im Zirkus gibt, die ohne Augen herumlaufen…«

***

Pflaster und Wunden können jucken, besonders dann, wenn sie auf dem Kopf eines Menschen sitzen und sich der Klebstoff mit den Haaren und den Krusten der Wunden verbunden hat.
Bei mir klebten sie auf dem Kopf und sollten dafür sorgen, dass die blutigen Striemen, die die Krallen der Strigen hinterlassen hatten, ausheilten.
Es würde dauern, und ich würde auch weiterhin noch mit den Dingern herumlaufen, aber das war nicht so tragisch. Für mich zählte, dass es uns gelungen war, einen unheimlich gefährlichen Dämon zu erledigen, einen Tengu, den schlimmsten Dämon, den es in Japan gab und dessen Geist es geschafft hatte, in den Körper eines anderen Menschen hineinzufahren, um anschließend in den einer Eule zu wechseln.
Wir hatten den Tengu gejagt, waren auf die Strigen gestoßen und hatten auch sie aus der Welt schaffen können. Das alles war in Deutschland passiert, in einer Jugendherberge, die zum Lager für Aussiedler umfunktioniert worden war.
Ein Wermutstropfen war jedoch zurückgeblieben. Er hieß Bettina Constanza, eine junge rumänische Asylantin, die praktisch die treibende Kraft gewesen war und die uns bei diesem verzwickten Fall auf die Sprünge geholfen hatte.
Sie war verschwunden, wir hatten sie nicht mehr wiedergesehen. Ob sie überlebt hatte oder umgekommen war, wussten wir nicht. Ich hoffte natürlich auf die erste Chance.
London hatte uns wieder und damit die nächste Aufgabe. Ob sie zu einem Fall werden würde, stand noch in den Sternen. Jedenfalls war ein gewisser Anfang gemacht, der Suko und mich an einen Ort

getrieben hatte, wo wir freiwillig sonst nicht hingingen.
Wir hielten uns auf einer alten Kanalbrücke im Norden der Stadt auf. Einer Gegend, die grau und hässlich war, wo die Industrie ihren Platz hatte, sich Kleinbetriebe ausbreiten konnten, die irgendwie alle mit Transportern zu tun hatten.
Die Gegend hieß Camdon Town und wurde zu einem Großteil vom Schienenwirrwarr der Gleise beherrscht, denn hier reihten sich auch die großen Depots der Güterzüge aneinander. Sie lagen nördlich der Kanalstrecke. Die Wasserstraße trug den Namen Grand Union Canal und wurde von zahlreichen Brücken überspannt.
Auf einer der Brücken standen wir!
Sie war nicht zu vergleichen mit den großen, breiten und auch berühmten Themse-Brücken, diese hier war wesentlich schmaler und hatte ein brusthohes Geländer mit verrostetem Handlauf.
Ein Wetter zum Weglaufen.
Es war durchaus möglich, dass es an anderen Stellen innerhalb Londons anders aussah, da war die Luftfeuchtigkeit nicht so hoch wie in der Nähe des Kanals.
Grauer Asphalt bedeckte die Fahrbahn. An einigen Stellen war er aufgerissen. Querlaufende Sprünge zeichneten ein zackiges Muster.
Die Szene hätte gut in einen der alten Filme von Edgar Wallace gepasst. Das graue Metall, der nasse Asphalt, die Feuchtigkeit und natürlich der Nebel.
Die Tücher bahnten sich ihren Weg, ließen nichts aus, verschluckten Geräusche und machten auch die hin und wieder über die Brücken fahrenden Autos leiser.
Ich hielt mich an der Südseite auf. Suko an der gegenüberliegenden Nordseite.
Und weshalb schlugen wir uns die Zeit um die Ohren? Es war um einen Anruf gegangen, der uns erreicht hatte. Eine raue Flüsterstimme hatte erklärt, dass wir zur Brücke kommen sollten. Dort würde sich alles Weitere ergeben.
Natürlich dachten wir an eine Falle. Es wäre auch nicht tragisch gewesen, weil wir auf so etwas vorbereitet waren. Bisher allerdings hatte sich nichts dergleichen eingestellt. Niemand war erschienen, um uns ins Jenseits zu befördern.
Die Stimme des Anrufers hatte uns nachdenklich gemacht. Jedes Gespräch wurde aufgenommen.
Wir hatten es einige Male abgehört und uns sehr stark auf den Klang der Stimme konzentriert.
Beiden kam sie uns bekannt vor, trotz der Verstellung. Uns fiel nur nicht ein, wie der Anrufer hieß.
Deshalb hatten wir das Band unseren Experten überlassen, die es untersuchten. Das Ergebnis konnte man nicht als solches bezeichnen,

jedenfalls stand fest, dass der Anrufer kein Engländer war. Seinen fremden Einschlag hatte er trotz des. Flüstern nicht unterdrücken können.

Ein Ausländer also…

Suko und ich hatten nicht sehr lange überlegt. Es ergab keinen Sinn, sich den Kopf zu zerbrechen.

Sollte sich der Knabe zeigen und sollte er sagen, was er von uns wollte.

Es war gegen 21.00 Uhr. Der Nebel nahm an Dichte zu und umfing die Umgebung wie ein gewaltiges Totenhemd, dessen Stoff laufend aufquoll.

Von Suko sah ich nichts mehr. Obwohl die Brücke nicht sehr breit war, hätte der Dunst seine Gestalt völlig verschlungen. Dafür hörte ich einen Wagen kommen.

Ich drehte mich um. Verschwommene Glotzaugen schoben sich durch den Dunst. Mit schmatzenden Reifen rollte das Fahrzeug auf die Brücke zu, gegen deren Geländer ich mich drückte.

Der Fahrer verlangsamte die Geschwindigkeit. Ich rechnete mit einem Halt, hatte mich aber getäuscht, denn der Mann fuhr weiter, kaum dass ich ihm aufgefallen war.

Jetzt gab er Gas und präsentierte mir seine Rücklichter. Schon bald war er nicht mehr zu sehen.

Allmählich wurde es mir langweilig. Auch wenn der Anrufer keine genaue Zeit angegeben hatte, ich wollte mir auf keinen Fall die Beine in den Leib stehen.

Suko dachte ähnlich.

Seine Schritte hörte ich, bevor ich ihn sah. Dann erschien seine Gestalt wie ein Spuk aus der grauen Nebelsuppe. Der Oberkörper war eingepackt in die wattierte Winterjacke, die bei Temperaturen dicht oberhalb des Gefrierpunktes notwendig war.

»Und?«, fragte ich. Suko blieb stehen, bevor er die Feuchtigkeit aus seinem Gesicht wischte. »Allmählich wird es langweilig. Wie lange sollen wir dem Kerl noch geben?«

»Eine halbe Stunde?«

»Du hast Geduld«, grinste mein Freund, wobei er gleichzeitig nickte. »Okay, ich bin einverstanden.«

»Hast du dir überlegt, wer uns angerufen haben könnte?«

Suko hob die Schultern. Über das Geländer der Brücke hinweg starrte er in den Kanal.

Das ruhige Gewässer sah braun aus, auch wenn dicht über seiner Oberfläche die Nebelschwaden dahinzogen. Nicht allzu weit entfernt lag an der rechten Seite ein schwerfällig wirkender Kahn fest.

An Deck leuchtete eine einsame Lampe.

Auch die Spundbohlen der Seitenbefestigungen - zeigten einen

feuchten Schimmer. Suko drehte sich wieder um. »Hast du noch über die Stimme nachgedacht?«, fragte er leise.

»Sicher.«

»Und?«

Ich hob die Schultern. »So leid es mir tun, ich bin zu keinem Ergebnis gelangt.«

»Ich auch nicht.«

Es hatte zudem keinen Sinn, lange zu raten. Im Laufe der Jahre hatten wir mit derart vielen Personen zu tun gehabt, dass wir uns einzelne Stimmen nicht merken konnten.

Eines hatten die Experten noch herausgefunden. Die Stimme war nicht neutral gewesen, sie hatte regelrecht hasserfüllt geklungen, wie von einer Person, die mit einer anderen noch eine Rechnung offen hatte. Da gab es auch wiederum einige, die uns ans Leben wollten.

Suko nickte mir zu. »Ich denke, John, dass ich wieder meine alte Position einnehme.«

»Okay.«

Suko lächelte, bevor er sich umdrehte. »Und wir werden keine Minute länger warten.«

»Nein.«

Er ging, ich schaute ihm nach und fragte mich allmählich, ob uns da jemand reinlegen wollte. Wenn es ihm tatsächlich darauf ankam, uns zu treffen, hätte er das längst in die Wege leiten können.

Es konnte auch sein, dass er unsere Aufmerksamkeit einschläfern wollte, um so rasch wie möglich zuzuschlagen.

Dabei näherte sich das Verhängnis bereits, nur bemerkten wir davon nichts.

Es begann dort, wo wir nicht hinsehen konnten. Umweht von Nebelschwaden löste sich von der Backbordseite des am Ufer liegenden Kahns eine Gestalt. Sie hatte sich bisher gut versteckt gehalten, tauchte nur ins Wasser und schwamm auf die Brücke zu.

Trotz des Nebels schimmerte und reflektierte die Fläche noch. Der einsame Schwimmer hielt sich nahe des linken Ufers und glitt dabei sehr dicht an den in den Spundbohlen befestigten Leitern vorbei auf das neue Ziel, die Brücke, zu.

Dort stoppte der einsame Schwimmer, trat Wasser und schob nach einigen Sekunden zuerst die rechte, dann die linke Hand aus dem Wasser, um nach einer Sprosse zu greifen.

Noch umspülten die kleinen Wellen den größten Teil seines Oberkörpers wie Kreise. Er wartete, bis die Fläche in seiner unmittelbaren Umgebung ruhig lag, dann stieg er hoch.

Das alles geschah unter der Brücke und war von einer Person, die auf ihr stand, nicht sichtbar.

Der Mann trug triefend nasse Kleidung. In seinem Gurt, etwas zur

linken Seite hin versetzt, steckte matt schimmernd etwas oben Klobiges und unten schmales, das ein schwaches Schimmern abgab.

Es war eine handliche, tschechische Skorpion-Maschinenpistole, die auch Feuchtigkeit vertragen konnte.

Aus dem rechten Ärmel ragte weiß wie eine gebleichte Klaue die Hand der Gestalt hervor. Die Finger umschlossen die Sprossen der rostigen Leiter. Der Mann zog sich sehr behutsam höher und achtete darauf, die Geräusche möglichst gering zu halten. Ihm gefiel auch nicht, dass Wasser aus seiner Kleidung rann und zurück in den Kanal tropfte. Das alles störte ihn.

Über seinem Kopf spannte sich wie ein rechteckiges Stück Himmel die untere Seite der Fahrbahn.

Und auf ihr, noch nicht sichtbar für den Killer, standen die Opfer.

Der Mann mit der Skorpion hatte sich zuvor alles genau angeschaut. Er wollte keinen Fehler begehen. Schon der kleinste konnte für ihn tödlich enden.

Er hatte bereits das Ende der Leiter erreicht und musste den Kopf einziehen, wenn er über das Geländer der Brücke klettern wollte. Dazu musste er sich nach links drehen.

Geschickt tat er es, entdeckte in Reichweite eine Metallstrebe und klammerte sich dort fest.

Davon bemerkte ich nichts. Ich sah auch meinen Freund nicht mehr. Zwischen uns staute sich der wabernde Dunst. Die Strecke wurde auch nicht viel befahren, nur vier Autos hatten die Brücke passiert. Vom nahen Gelände der Waggon-Stationen hörte ich auch kaum etwas, aber das Rattern der normalen Züge, die hier ebenfalls fuhren, schwang wie ein unheilvolles Grollen durch die Nacht.

Ich hatte hin und her überlegt und war zu keinem Ergebnis gekommen, was die Identität der Stimme anging. Der Mann kannte mich, ich musste ihn wahrscheinlich auch kennen, aber wer sich dahinter verbarg, war für mich nach wie vor ein Rätsel.

Nur auf der Stelle zu stehen gefiel mir auch nicht. Deshalb bewegte ich mich in der kalten, feuchten Luft, die in den Morgenstunden noch kälter werden würde, sodass sich die Fahrbahn in eine glatte Fläche verwandelte.

Wieder erschien ein Fahrzeug aus dem Nebel. Diesmal von Sukos Seite her. Nur ein Auge leuchtete, und der typische Sound eines Motorrads durchbrach die neblige Stille.

Der Fahrer sah aus wie ein flach hockendes Monstrum in seiner schwarzen Lederkleidung. Die Maschine selbst war hellrot lackiert. Ich verfolgte das Rücklicht mit meinem Blick, drehte den Kopf nach links, wo sich das Geländer hinzog - und sah dort die Bewegung.

Registrieren, wissen, handeln!

Dort, wo sich die Gestalt bewegte, blitzte es plötzlich auf.

Schüsse!
Ich lag flach, rollte mich über den Boden. Mir gelang ein kurzer Blick, dann wusste ich, weshalb mich die Garbe noch nicht von den Beinen geholt hatte.
Der Schütze hatte gefeuert, als er über das Geländer geklettert war. Deshalb hatte er nicht genau zielen können. Die Kugeln hackten in das Pflaster, rissen lange Streifen, dann sprang der Killer vor und rannte auf die Fahrbahnmitte zu.
Ich schoss ebenfalls.
Meine Beretta bellte auf. Ob ich getroffen hatte, wusste ich nicht, jedenfalls stolperte der Kerl, fiel zu Boden, verlor die MPi und schnellte wieder hoch.
Suko erschien, die Waffe in der Hand. Auch er hatte geschossen und den anderen wahrscheinlich erwischt.
Der Mann lief auf das andere Geländer zu. Es sah so aus, als wollte er darüber hinweghechten, was Suko und ich natürlich verhindern mussten. Mein Freund hatte die bessere Position.
Bevor ich mich in Bewegung setzen konnte, jagte er schon mit einem flachen Sprung durch die Luft und griff zu.
Er zerrte den heimtückischen Killer vom Geländer weg. Beide fielen auf die nasse Fahrbahn und auf den Rücken, wobei der Killer auf Suko zu liegen kam.
Ich konnte nicht erkennen, wie schwer verletzt er war, jedenfalls bewegte er sich noch, und das ziemlich heftig. Suko konnte nicht verhindern, dass er sich losriss und dem Inspektor noch einen Tritt verabreichte bei seinem heftigen Wegdrehen.
Die Maschinenpistole hatten wir wohl beide bei ihm gesehen, seine anderen Waffen bekamen wir jetzt zu Gesicht.
Er zog beidhändig und sah dabei aus wie ein Schießer aus dem Wilden Westen.
Da er uns beide erledigen wollte, schnellten seine Arme zur Seite. Dann zielte er auf Suko und mich.
Das kostete ihn etwas Zeit.
Wir reagierten zugleich.
Suko feuerte vom Boden her. Ich kniete auf der Fahrbahn und schoss ebenfalls.
Beide trafen wir.
In das Krachen der Schüsse mischte sich der trompetenhafte Klang einer Hupe. Mich überflutete der helle Lichtschein der Scheinwerfer, wie ich auf der Fahrbahn kniete, und trotz der wallenden Dunstschleier sahen wir genau, was mit dem Killer geschah.
Er ging, aber er taumelte dabei, und die Mündungen seiner Waffen zeigten zu Boden. Mehr als drei Schritte schaffte er nicht, dann verließ ihn die Kraft.

Schwer fiel er hin.
Hinter mir heulte der Motor auf. Der Fahrer hatte es mit der Angst zu tun bekommen.
Ich hörte Sukos Warnung und warf mich zur Seite. Gerade noch rechtzeitig, sonst hätten mich die verdammte Karre erwischt und platt gefahren.
Das Auto schrammte mit dem Außenspiegel am linken Geländer entlang. Er wurde abgerissen und landete scheppernd am Boden, dann hatte es der Fahrer hinter sich.
Leise fluchend kam ich wieder auf die Beine. Meine Kleidung sah aus, als hätte ich damit im Dreck gebadet.
Als ich den leblosen Körper erreicht hatte, stand Suko bereits halb gebückt neben ihm. Er schaute zu mir hoch. »Das hätte ins Auge gehen können.«
»Und wie!«
»Kennst du ihn?«
»Dreh ihn mal um.«
Suko rollte den leblosen Körper auf den Rücken. Ob unsere Kugeln den Killer getötet hatten, konnten wir nicht sagen. Sekunden später wussten wir Bescheid. Der Mann lebte nicht mehr. Die Einschläge saßen zu ungünstig.
Dunstwolken trieben über das Gesicht des Toten hinweg. Ich holte meine Lampe hervor, um es mir genau ansehen zu können. Möglicherweise war er ein alter Bekannter.
Der Strahl glitt durch sein Gesicht, erfasste die Augen - und zitterte plötzlich.
Das lag an meiner eigenen Hand, die ich nicht ruhig halten konnte, denn der Tote hatte keine Augen mehr. An deren Stelle schauten wir in zwei dunkle Tunnelöffnungen, die in die Unendlichkeit führten…

***

Ich schwieg, auch Suko gab keinen Kommentar ab. Beide hatten wir mit so etwas nicht gerechnet.
»Du hast es gesehen?«, fragte ich nach einer Weile leise.
»Und ob. Er hat keine Augen und konnte trotzdem sehen, wusste genau Bescheid. Kannst du mir das erklären, John?«
»Nein.«
Ich betastete seine Haut. Sie war nicht einmal kalt, hatte die normale Temperatur, demnach lag kein Zombie vor uns, sondern ein Mensch ohne Augen, der trotzdem sehen konnte. Für uns war dies ein Rätsel.
Suko hatte die Stirn gefurcht. Ich wusste, dass er ebenso konzentriert nachdachte wie ich.
»Fällt dir jetzt so etwas wie eine Lösung ein?«
»Nein. Ich habe den Mann noch nie gesehen. Ich wüsste auch nicht,

weshalb er uns hätte umbringen sollen.«
»Der ist geschickt worden.«
»Richtig. Fragt sich nur, von wem.«
Meinem Freund darauf eine Antwort zu geben war sehr schwer. Noch einmal sah ich mir das Gesicht an, das bis auf die verschwundenen Augen so normal aussah.
Ob die Haare des Mannes hell oder dunkel waren, konnten wir nicht erkennen. Das Wasser des Kanals hatte sie eng an den Kopf geklatscht, hinzu kam die Dunkelheit. Ich tippte eher auf schwarzes oder braunes Haar.
»Wer?«, fragte Suko nur.
Ich probierte es mit dem Kreuz. Die Silberkugeln hatten ihn getötet, aber nicht für eine Auflösung seines Körpers gesorgt, wie es bei dämonischen Wesen der Fall hätte sein müssen.
Das Kreuz bestand aus geweihtem Silber. Es diente mir als Indikator, denn es zeigte mir oft genug an, wann ich es mit Geschöpfen der Finsternis zu tun hatte.
Sehr dicht hielt ich es an das Gesicht des Mannes und strich dann mit dem geweihten Edelmetall leicht über die Haut.
Was ich nicht für möglich gehalten hätte, trat ein. In seinem Gesicht veränderte ich etwas. Es geschah unter der Haut. Wir bemerkten das Zucken. Mitten auf der Stirn, genau zwischen den beiden leeren Augenschächten, entstand etwas Neues.
Ein Kreis, nein, mehr ein Oval.
»Begreifst du das, John?«
Ich hob die Schultern. »Fast, Suko, fast. Allmählich habe ich einen Verdacht.«
»Und welchen?«
Ich streckte den Zeigefinger der linken Hand vor und deutete auf die Stirn.
Dort hatte sich eine bestimmte Stelle eingefärbt. Das rötliche Schimmern war von innen her an die Oberfläche gedrungen und sichtbar geworden. Es zeigte einen bestimmten Gegenstand.
Ein Auge, ein drittes Auge!
Damit war der Fall beinahe klar…

***

Suko reagierte schneller als ich. »Die Psychonauten«, sagte er. »Das müssen sie einfach sein.«
»Er?«, fragte ich.
»Wer sonst? Das ist ein drittes Auge, das auf seiner Stirn schimmert, John. Ein drittes Auge.«
»Und weiter?«
»Man hat diesen Psychonauten geschickt, um uns zu killen. Ganz

einfach ist das.«
»Zu einfach.«
»Wenn du so redest, glaubst du nicht daran.«
»Richtig.« Ich gestattete mir ein knappen Lächeln. »Ich glaube nicht daran, dass ein echter Psychonaut hier in London aufgetaucht ist, um uns zur Hölle zu schicken.«
»Dann eben ein unechter.«
»Schon eher, Suko. Wobei wir beide mitten im Zentrum des Problems stecken.«
Er grinste mir zu. »Wenn ich daran denke, brauche ich nicht weit zurückzugehen. Ich kann mich an ein Gelände erinnern, das griechisch aussah, sich aber in der Nähe von London befand. Unter ihm breitete sich ein Labyrinth aus, in dem sich drei Einhörner versteckt hielten. Eigentlich die friedlichsten Tiere, die man sich vorstellen kann, durch einen gewissen Menschen aber zu mordlüsternen Bestien verändert wurden, damit sie ihm bei seiner Rache halfen, weil die Tochter dieses Menschen durch eine Kugelgarbe vom Rand eines Daches tot in die Tiefe geschleudert wurde. Die Tochter galt als Terroristin, gejagt worden ist sie von einer Spezialeinheit unter der Leitung eines Captain Baker, der als erste Person der Rache zum Opfer fiel. So weit, so schlecht, John. Fällt dir noch mehr zu diesem Thema ein?«
»Sicher. Ein Mensch mit Löwenmähne, ein markantes Gesicht mit kalten Augen. Eine große Gestalt, die auch als Titan bezeichnet wurde.«
»Aristoteles Leonidas.«
»Eben.« Ich nickte. »Womit wir wieder beim Ursprung wären, denn kein anderer als er muss der Anrufer gewesen sein, Suko.«
Mein Freund atmete schniefend in den Nebel. Dann pfiff er leise durch die Zähne. »Und Leonidas ist uns entwischt. Sein Haus flog in die Luft, seine griechische Insel wurde dem Erdboden gleichgemacht, und von seinem Labyrinth ist auch nicht mehr zurückgeblieben. Nur noch Trümmer, das war alles.«
»Wir fanden ihn nicht.«
»Erinnerst du dich noch an unsere erste Begegnung mit ihm, John?«
»Und ob. Der Hubschrauber, der sich plötzlich heranschob, um zu landen. Sein Aussteigen, sein Auftreten, ein König betrat die Szene. Einer, der sich um nichts kümmerte und nur seine tote Tochter Sigrid sehen wollte. Er hat Rache geschworen, er hat sie sich teilweise erfüllen können, aber drei Personen sind ihm entwischt. Du, Bill und ich. Uns hat er angerufen und in eine Falle gelockt.«
»Bliebe noch, Bill.«
»Genau.« Ich drückte mich hoch. »Warte hier, ich werde zum Wagen gehen und telefonieren.«
»Auch mit den Kollegen?«

»Die werden sich freuen.«

Die freuten sich tatsächlich derart, dass sie anfingen zu jammern. Aber das kannte ich. Danach rief ich bei den Conollys an, wobei ich wieder an Nadine Berger dachte, die von ihrem Wolfsdasein endgültig erlöst worden war und vorerst nicht mehr bei den Conollys lebte. Sie hatte sich zurückgezogen, um Zeit zu finden, sich wieder mit dem neuen alten Leben vertraut zu machen.

Sheila hob ab. »Du, John?« Sofort fragte sie: »Ist etwas passiert? Mit Nadine oder…«

»Nein, nein, Sheila, keine Sorge. Ich hätte nur gern mit Bill gesprochen.«

»Sorry, der ist nicht da.«

»Wo treibt er sich denn herum?«

»Keine Ahnung. Jedenfalls macht er keine Kneipentour. Er wollte in die Fleet Street zu irgendeiner Redaktion, um dort mit den Kollegen über einen Bericht zu reden, den er geschrieben hat.«

»Hat er seinen Wagen mitgenommen?«

Sheila lachte leise. »Nein, sicherheitshalber nicht.«

»Au, dann kann es lange werden.«

»Das schätze ich auch. Bill wird mit Kollegen in irgendeiner Pinte zusammenhocken.«

»Wann kommt er nach solchen Besuchen zurück?«

»Nie vor Mitternacht.«

Ich überlegte. »Okay, wenn eben möglich, rufe ich noch einmal an. Bleibst du auf?«

»Das hatte ich vor.« Sheila räusperte sich. »Mal ehrlich, Geisterjäger, was läuft da?«

»Kann ich nicht genau sagen. Einiges deutet darauf hin, dass sich ein alter Bekannter von uns gemeldet hat. Aristoteles Leonidas.«

Sheila wusste Bescheid. »Der Titan?«

»Richtig.«

Sie blieb einen Moment still. »Ich kenne die Geschichte, Bill erzählte sie mir. Der will seine Rache, nicht wahr?«

»So ähnlich.«

»Hat er es denn versucht?«

»Bei uns. Ich wollte Bill Bescheid geben, dass er die Augen mehr als gewöhnlich offen hält.«

Sheila stöhnte durch den Hörer. »Hört das denn nie auf, John? Geht das immer weiter, obwohl Nadine endlich erlöst wurde?«

»Sheila, du weißt, dass es uns verfolgen wird, bis wir nicht mehr sind. Ich wollte eben nur Bescheid sagen, das ist alles.«

»Soll ich mit Bill darüber sprechen, wenn er zurückkommt?«

»Ja. Dann kann er sich innerlich darauf einstellen. Du weißt wirklich nicht, in welch einem Pub er hockt?«

»Nein, ich könnte allerdings einige Lokale anklingeln, wenn es so dringend ist.«

»Dann tu das. Ich melde mich wieder.«

Sheila verabschiedete sich danach sehr kurz. Auch ich legte auf und ging zu Suko zurück.

Er hatte den Toten so liegen lassen und würde Fahrzeuge anhalten, wenn sie über die Brücke wollten. Bisher war kein weiteres Auto aufgetaucht.

»Na und?«

»Er ist nicht da.«

Ich war an das Geländer herangetreten war und blickte auf den Kanal. Die Oberfläche bewegte sich nur wenig. Zwischen den beiden Seiten lag das Wasser beinahe still. Ich aber machte mir meine Gedanken, die sich natürlich um Leonidas und seine angeblichen Psychonauten drehten.

Sehr freundlich waren diese Gedanken nicht. Aristoteles Leonidas gehörte zu den Menschen, die es gewohnt waren, ihre Versprechen einzuhalten. Man hatte ihn gedemütigt, man hatte seine als Terroristin geltende Tochter erschossen, obwohl er unseren Freund Bill Conolly als Vermittler eingeschaltet hatte.

So etwas verzieh ein Mann wie Leonidas nicht - niemals…

***

»Hier sieht man ja das Bier auf dem Tisch nicht!«, beschwerte sich Bill Conolly, als er in der Viererrunde der Kollegen eintraf und mit beiden Händen bleigrauen Rauch, bestehend aus Pfeifen-, Zigarren- und Zigarettenqualm zur Seite wehte.

»Das ist gemütlich«, antwortete der bärtige Hank, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen.

Bill setzte sich lachend. »Wenn ich nach Hause komme, fragt meine Frau wieder, ob ich in der Kneipe war.«

»Damit musst du rechnen.«

»Was soll's?« Bill lehnte sich drehend zurück. Dabei hielt er einen Arm hoch und spreizte die Finger. »Fünf Bitter!«

Der Wirt grüßte kurz. Er hatte verstanden. Wenn Bill mal loszog, trank er gern das Bitter-Bier, vom Ale war er etwas weg. Auch den anderen schmeckte das Getränk.

»Wo warst du?«

»In der Redaktion von Nature and Technics.«

»Und?«

»Ich gab einen Artikel ab.«

Der Frager grinste.. »Geister? Dämonen, Teufelsanbeter?«

»Überhaupt nichts. Ich schrieb über die Orkane und die Schäden, die sie hinterließen.«

»Was ist denn dein Fazit?«, fragte ein anderer.

Bill ließ sich mit der Antwort Zeit, weil ein Kellner die fünf Bitter brachte. »Kann ich euch sagen. Es ist Mist, dass wir gerodet haben, dass Wälder abgeholzt wurden und Monokulturen entstanden, das habe ich geschrieben.«

»Wissen wir doch.«

»Aber es wird nicht geändert.« Bill Conolly hob sein Glas. »Trinken wir darauf, dass die Menschen in der Zukunft vernünftiger werden und ihr Geld für Dinge ausgeben, die wichtiger sind als Raketen, Bomber und einiges mehr.«

Dagegen sprach keiner.

Die Männer leerten ihre Gläser fast bis zum Grund. In den Redaktionen war es staubig und trocken.

Natürlich waren die Journalisten auch im Pub immer zu erreichen, denn auf dem Tisch stand ein Telefon, um das sich die Gläser gruppierten.

»Ist das dein erstes und dein letztes Bier? Oder bist du mit dem Taxi gekommen?«

Bill grinste seinen Nebenmann an. »Mit der U-Bahn, aber ich werde mit einem Taxi zurückfahren.«

Der Kollege grinste zurück. »Wie ich dich kenne, kann es dann länger dauern.«

»Sehr lange sogar.«

»Die nächste Runde!«, rief der Mann in das Lachen der vier Kollegen hinein.

Auch Bill freute sich darüber, mal wieder am Stammtisch hocken zu können. Mindestens einmal im Monat musste er die Luft in der Fleet Street und die in den in der Nähe liegenden Journalisten-Kneipen schnuppern, mochte sie auch noch so schlecht sein.

Früher hatte Bill ebenfalls im festen Angestellten-Verhältnis gearbeitet und war schon damals durch seine engagierten Berichte und Reportagen aufgefallen. Nach seiner Heirat ließ er sich nur noch sporadisch sehen, blieb aber am Ball, was Artikel, Berichte und Essays anging, nur konnte er sich für die Recherchen mehr Zeit lassen, weil er finanziell unabhängig war.

Bill hatte es sich zudem zur Aufgabe gemacht, geheimnisvolle Orte in der Welt aufzusuchen, um dort herauszufinden, was an alter Mystik, an Legenden, Mythen und Aberglauben stimmte. Das war ihm bei einigen Schauplätzen auch gelungen, und er hatte seine entsprechenden Berichte und Reportagen veröffentlicht.

Dass manche Dinge dabei auch brandgefährlich werden konnten, hatte er ebenfalls erleben müssen, und er war einige Male nur knapp mit dem Leben davongekommen.

Daran dachte er an diesem Abend nicht. Er wollte ihn im Kreise der

ehemaligen Kollegen verbringen und die Gläser stemmen. Es gab immer viel zu erzählen, das meiste war Klatsch und Tratsch aus der Branche, was aber immer interessierte.

»Und woran arbeitest du jetzt?«, wurde er gefragt.

Conolly gab seine Antwort lachend. »Daran, dass ich meinen kleinen Glaskrug leer bekomme.«

»Dann mal los, Freunde.«

Die Männer hoben die Gläser, prosteten sich zu, wobei manch beschwörender Blick auch das Telefon traf, das auf keinen Fall anfangen sollte zu klingeln.

Beide Parteien waren neugierig. Bill erfuhr so einiges, was in der Szene lief, wer gefeuert oder neu eingestellt worden war, und auch an ihn wurden Fragen herangetragen.

»Sag mal, was ist mit der Wölfin, die ich bei einem Besuch bei euch gesehen habe. Haltet ihr sie noch immer als Haustier?«

»Nein, sie ist wieder weg.«

»Wohin? In den Zoo?«

»So ungefähr.«

Der Frager lachte. »Du willst wohl nicht darüber sprechen, wie? Man hat ja einige Dinge gehört.«

»Die gelogen sind.«

»Na, na, na. Ich weiß nicht so recht, Bill. Dir kann man nicht über den Weg trauen.«

»Jedenfalls ist sie nicht mehr bei uns.« Bill quälte sich ein Lächeln ab. »Wäre ja noch komischer.«

Jemand aus der Runde winkte ab. »Komm, dir ist alles zuzutrauen, Bill. Wer einen Sinclair als besten Freund hat, der bekommt einiges mit. Was läuft denn im Reich der Dämonen, der Geister und…«

»Nichts. Die schwarzmagischen Kreaturen haben sich zurückgezogen, weil sie sich vor meiner Schreibe fürchten. Ich bin mit einer zu scharfen und spitzen Feder gegen sie vorgegangen. Da hielten sie es für besser, stumm zu bleiben.«

»Sag nur…«

»Ja.« Bill grinste breit, als er seinen Stuhl zurückschob. »So, ich muss mal für Königstiger.«

»Jetzt ist er feige.«

»Soll's mir aus den Augen rauskommen?«

»Wäre eine Story.«

»Nicht für mich«, lachte Bill. Er drückte sich an zwei weiblichen Kolleginnen vorbei, die, bestückt mit Kameras, den Pub betreten hatten und ziemlich erschöpft aussahen und sich darüber beschwerten, dass der Job allmählich zum Stress wurde.

Am Stammtisch rückte man enger zusammen, um noch zwei Stühle hinzustellen zu können.

Bill schlug den Weg zu den Toiletten ein. Es war nicht so einfach, denn er wurde des Öfteren angesprochen. Der Reporter war hier bekannt, man wollte wissen, wie es lief. Bill hatte für jeden ein freundliches Wort.

Auf der Toilette atmete er tief durch. Als er an das Becken trat, schaute er gegen das schmale Oberlicht unter der Decke. Es bildete ein schräges Dach. Im Rechteck der Scheibe spiegelte sich das Innere des Toilettenraumes.

Bill sah auch, dass sich die Tür bewegte, aber nicht weiter aufgestoßen wurde, denn es betrat niemand den Raum.

Sie fiel wieder zu…

Es wunderte ihn zwar, er machte sich allerdings keine weiteren Gedanken darüber, presste einen Finger auf den Druckkopf und verließ den Raum. Nebenan befanden sich die drei Waschbecken.

Eines war besetzt. Der grau gekleidete Mann stand gebückt davor, wusch seine Hände und sagte ansonsten kein Wort.

Auch Bill sprach nicht, ließ das Wasser laufen, bemerkte allerdings aus dem rechten Augenwinkel, wie der Mann seinen Kopf hob, sodass sich sein Gesicht im Spiegel abzeichnete.

Bill Conolly erschrak!

Zuerst glaubte er an einen Scherz, an eine Täuschung, was auch immer. Das war es nicht.

Das Gesicht des Mannes erkannte er sehr deutlich, und er sah noch mehr.

Die Person hatte keine Augen!

Stattdessen nur Höhlen, die aussahen wie Eingänge zu schmalen Schächten.

Gefahr!

Diese Warnung schrillte durch sein Hirn. Bill fuhr nach rechts herum, aber auch der andere hatte sich schon bewegt, eine Hand unter die Jacke geschoben und eine schallgedämpfte Waffe hervorgeholt, die er auf Bill richtete…

***

Es war wirklich super!

Die Zuschauer innerhalb der Halle wurden mitgerissen. Die Begeisterung der Akteure übertrug sich auf sie. Jane Collins und Lady Sarah Goldwyn gehörten auch zu den Personen, die alle Sorgen vergaßen und sich einfangen ließen vor der Kunstfertigkeit der Artisten und ihrer magisch angehauchten Schau.

Feen und Elfen wirbelten, von langen, glitzernden Bändern gehalten, durch die Lüfte. Sie schwangen vorbei an einem auf einem Hügel stehenden und in ein buntes Gewand gehüllten, spitzbärtigen Zauberer mit spitzem Hut, der mit Ringen und Seifenblasen Kunststücke

vorführte, die man schon als einmalig bezeichnen konnte.

Die Seifenblasen umschwebten die Elfen und Feen nicht nur, sie umhüllten sie auch, sodass es auf den Zuschauer wirkte, als würden die Personen durch die Blasen weitergetragen.

Jane Collins schüttelte den Kopf. »Wie ist das nur möglich? Wie schaffen sie es?«

Lady Sarah beugte sich zur Seite, um die Lippen dicht an Janes Ohr zu bringen. »Vielleicht durch Magie und Zauberei.«

Die Detektivin lachte hell auf. »Alles glaube ich dir, diesmal aber nicht.«

»Denk an das Gesicht ohne Augen.«

»Bitte, Sarah, hör auf! Wir haben das Gesicht gesehen, okay, aber hatte es tatsächlich keine Augen?«

»Ich meine schon.«

»Und ich nicht.«

Wieder durchtoste Beifall die Halle, als der Zauberer sein Finale vorbereitete und seine Helferinnen gemeinsam in einer riesigen blauen Blase einfach verschwinden ließ. Sie färbte sich so dunkel, dass es aussah, als wären die jungen Frauen verschwunden. Schließlich platzte sie auf, und die Akteure verneigten sich vor dem Beifall der Zuschauer, an dem sich auch Sarah und Jane sehr kräftig beteiligten.

»Gut, nicht?«, fragte Sarah und ließ ihre Hände sinken. »Die sollte man als Höhepunkt einer Party engagieren.«

»Wenn du meinst.« Jane lachte. »Du kannst ja mal mit ihnen sprechen. Vielleicht sagen sie zu.«

»Für ein Sommerfest, dessen Erlös dann Kindern zugute kommt.« Lady Sarah warf einen Blick auf die Uhr. »Es ist sowieso Pause. Vielleicht kann ich ihn erwischen.«

»Willst du ihn wirklich darauf ansprechen?«

»Klar doch - warum nicht? Man soll nichts auf die lange Bank schieben, mein Kind.«

»Wie du meinst.«

Die meisten Menschen verließen die Halle und begaben sich in die Seitengänge, wo Imbiss- und Getränkebuden standen, die besonders von Kindern und Jugendlichen umlagert wurden, sodass die Verkäuferinnen alle Hände voll zu tun hatten.

Den Weg wollten Sarah und Jane nicht gehen. Die Horror-Oma nahm stets den direkten. Sie wollte den Vorhang teilen, der den Eingang für den Auftritt der Akteure bildete - und, je nach Bedarf, auseinander gezogen oder zugelassen wurde.

Ein junger Mann in bunter Fantasieuniform versperrte ihnen den Weg. Er lächelte und auch bei seinen Worten sehr freundlich. »Tut mir leid, aber dieser Weg ist für Besucher gesperrt.«

»Aber nicht für uns«, sagte Lady Sarah. »Wir sind verabredet.«

»Mit wem?«
»Es ist der Zauberer, junger Mann. Wir müssen mit ihm reden. Es geht um wichtige zukünftige Dinge. Wollen Sie ihm dabei wirklich im Wege stehen? Das kann ich nicht glauben.«
»Ich darf keinen durchlassen.«
»Wir sind auch nicht irgendwer, junger Mann, sondern zwei weibliche Geschöpfe, wobei das eine dazu noch reizend anzusehen ist, im Gegensatz zu mir.«
Der Knabe lief rot an und meinte: »Das - das weiß ich.«
Lady Sarah ließ nicht locker. »Dürfen wir nun vorbei?«
»Ja, aber schnell, damit es niemand sieht.«
»Wir werden fliegen, danke.« Bevor sich der Aufpasser versah, hatte Lady Sarah ihm schon einen Geldschein in die Tasche geschoben, drückte den Vorhang zur Seite und zog die noch immer erstaunte Jane Collins einfach mit sich.
Über die Horror-Oma konnte Jane nur staunen. Obwohl sie schon einige Zeit bei ihr lebte, war sie immer wieder überrascht, wie forsch die ältere Dame vorging.
Aber nur so kommt man weiter, pflegte Sarah Goldwyn immer zu sagen, womit sie auch Recht hatte.
Sie gerieten aus dem Durcheinander der Zuschauermasse in ein anderes.
Draußen bei den Wagen hatten sich die Akteure nur aufgewärmt und die Muskeln geschmeidig gemacht. In diesem abgetrennten Teil der Halle ging es zur Sache: Da schleppten Helfer Aufbauten herbei, da standen vier in langen Mäntel gehüllte Trapezkünstler zusammen und bildeten eine Insel der Konzentration, denn der sie umgebende Trubel und die Hektik störten sie nicht.
Für Sarah und Jane hatten die Männer und Frauen keinen Blick. Eine keulenschwingende Frau nahm sie überhaupt nicht zur Kenntnis, als sie sich an ihr vorbeidrückten und Jane Collins ihre Begleiterin schließlich festhielt.
»Was ist denn?«
»Rück mal raus mit der Wahrheit, Sarah. Weshalb willst du diesen Mann besuchen?«
Die Horror-Oma lächelte. »Kannst du dir das nicht denken?«
»Nein.«
»Ich habe das Gefühl, in ihm ebenfalls einen augenlosen Menschen gesehen zu haben.«
Jane staunte. »Deshalb hast du also so oft durch dein Opernglas geschaut.«
»Richtig.«
»Bist du dir denn sicher?«
»Das werden wir feststellen, wenn wir mit ihm sprechen.«

»Und wenn nicht?«

»Jane, sei doch nicht so begriffsstutzig. Dann bitten wir ihn um ein Autogramm.« Kopfschüttelnd ging sie weiter.

Ob sie wollte oder nicht, Jane musste einfach lachen. Das war wieder typisch für Lady Sarah. Die ließ sich nicht abweisen und gelangte immer an ihr Ziel.

Jane Collins hatte Mühe, die Horror-Oma einzuholen. Sie tat so, als würde sie sich auskennen, und erreichte einen Fleck, wo man Containerkabinen oder Garderoben aufgestellt hatte.

Vor der ersten Tür blieb sie stehen. Strahler schickten ihre hellen Lanzen schräg in die Tiefe und leuchteten das Gebiet mit dem weißen Licht aus.

»Wir können uns eine der Kabinen aussuchen. Ich bin aber sicher, Jane, dass…«

»Moment.« Diesmal handelte die Detektivin. Sie drehte sich um und schnippte mit den Fingern, denn an ihr vorbei wollte eines der Mädchen huschen, das als Elfe dem Zauberer zur Seite gestanden hatte..

Die Kleine erschrak, als Jane plötzlich vor ihr stand. Sie war höchstens sechzehn. »Wir suchen den Mann, der uns so begeistert hat.«

»Mr. Fairitale?«

»Richtig.«

»Was wollen Sie denn von ihm?«

»Das sagen wir ihm selbst.«

»Aber er möchte niemanden sprechen. Sind Sie Reporterin?«

»Nur ein Fan.« Jane Collins deutete auf Sarah Goldwyn. »Die Dame auch. Wir haben extra einen langen Anmarschweg in Kauf genommen, um mit ihm nach dem Auftritt reden zu können. Wollen Sie uns wegschicken?«

»Das habe ich nicht zu entscheiden.«

»Brauchen Sie auch nicht. Sagen Sie uns nur, wo wir den Meister finden können.«

Das Mädchen mit dem puppenhaften Gesicht zögerte. Er hob aber den Arm und deutete auf die dritte Tür.

»Da?«

Die Kleine nickte.

»Danke sehr.«

Mit einem schlechten Gewissen verdrückte sich das Mädchen, und Jane ging lächelnd auf die Horror-Oma zu. »Es hat geklappt.«

»Das sehe ich.« Sie ging weiter, klopfte an, wartete einige Sekunden, dann öffnete sie.

Die Kabine war schmal, sie roch miefig. Der Geruch nach Puder und Schminke stand zwischen den Wänden aus Kunststoff. Licht gab eine

flache Lampenschale unter der Decke ab, so hell, dass sich jemand, der vor dem Spiegel hockte, auch sehr genau darin erkennen konnte.

Wie dieser Zauberer.

Er saß da, rührte sich nicht und hielt den Kopf gesenkt, sodass von seiner oberen Gesichtshälfte nicht viel zu erkennen war. Noch immer trug er seine Dienstkleidung, den grünschwarzen Umhang.

»Was wollen Sie?«

Lady Sarah ging einen Schritt vor. Sie überließ es Jane, die klemmende Tür zu schließen. »Mit Ihnen reden.«

»Gehen Sie!«

»Ich muss mit Ihnen sprechen, Mister. Ihre Arbeit war so wunderbar, ich habe noch nie eine derartige Nummer gesehen.«

»Das weiß ich.«

»Bitte, Mister. Sie müssen mir Rede und Antwort stehen. Meine Tochter und ich sind einfach von Ihnen hingerissen. Wir - wir können Ihnen nicht sagen, wie toll wir das finden. Es ist unwahrscheinlich, glauben Sie uns bitte.«

»Das mag schon sein, das sagen mir viele. Gehen Sie jetzt, ich gebe keine Interviews.«

So leicht ließ sich eine Frau wie Sarah Goldwyn nicht abschütteln. »Wenn Sie nicht reden wollen, Mister, brauchen Sie es auch nicht. Nein, das verlangen wir nicht, aber könnten Sie uns nicht ein Autogramm schenken?«

»Ich gebe keine.«

»Auch nicht als Ausnahme? Wenn Sie keine Autogrammkarten besitzen, könnten Sie ihren Namen doch auf meinen Arm schreiben oder auf meine Hand. Wir wären damit sehr zufrieden.«

»Gehen Sie!«

Lady Sarah ging. Allerdings noch weiter vor. Sie wollte ihn besser erkennen.

»Keinen Schritt weiter!« Der Mann bellte die Worte fast. Das klang wie ein Befehl.

Sie stoppte.

Jane bekam eine Gänsehaut, weil sie den Eindruck nicht los wurde, dass sich die Horror-Oma einfach zu weit vorgetraut hatte.

Diesmal gehorchte Sarah. Sie blieb stehen, wandte ihren Blick aber nicht ab und ließ ihn nach wie vor innerhalb des Spiegels, auf dessen Fläche sich die geduckt dasitzende Gestalt des Zirkus-Zauberers abzeichnete.

Der Mann dachte nicht im Traum daran, seine Haltung zu verändern. Er tat auch sonst nichts, und sekundenlang herrschte nur ein eisiges Schweigen.

»Sie sind ja noch immer da!«

Sarah Goldwyn nickte. »Ja, und ich werde Ihnen auch eine Frage

stellen, Mister.«

»Nein.«

»Doch.« Sie ließ sich nicht einschüchtern. »Was ist, verdammt noch mal, mit Ihren Augen los?«

Der Zauberer schwieg. Aber er war zusammengezuckt, als hätte ihn eine Peitschenschnur getroffen.

Bisher hatte er die Ellbogen aufgestützt gehabt und die Hände so gehalten, dass sie seine Wangen umfassten. Langsam ließ er sie sinken, wobei der Kopf noch gesenkt blieb.

Erst allmählich bewegte er ihn und hob ihn so weit an, dass er voll in den Spiegel schauen konnte.

Jane und Sarah sahen sein Gesicht.

Die Detektivin verlor ihre gesunde Gesichtsfarbe. Selbst die Lippen wurden blass.

Lady Sarah sagte auch nichts. Sie stand nur da, staunte und starrte in den Spiegel, wo sich das Gesicht wie eine Maske abzeichnete, in die zwei Tunnelöffnungen gebohrt worden waren.

Aber das war nicht alles. Sie sah als rötliches Oval ein drittes Auge, das Auge der Psychonauten!

***

Bill Conolly reagierte und wusste selbst kaum, was er tat. Dass er nicht schneller sein konnte als eine abgefeuerte Kugel, stand für ihn fest, deshalb handelte er völlig unkonventionell. Er hörte, dass Wasser aus dem Kran rauschte, bewegte sich innerhalb einer Sekunde zur Seite, ließ das Wasser in seine trichterförmig zusammengelegten Hände strömen und schleuderte es dem Augenlosen entgegen, kaum dass dieser den Revolver auf ihn gerichtet hatte.

Die Masse klatschte in das Gesicht, während sich Bill schon zur Seite warf und dabei ein leises »Plopp« hörte.

Die Kugel traf den Fliesenboden, aber nicht ihn. Sie prallte ab und jaulte als Querschläger davon.

Der Mann bewegte sich schnell, Bill noch schneller. Zwei Gläser Bitter konnte er verkraften, ohne dass der Alkohol seine Reaktion beeinträchtigte.

Ein beim Hochschnellen geführter Fußtritt erwischte den Mann zwischen den Beinen.

Der Killer krümmte sich, schoss vor seine Füße, die Kugel jaulte als Querschläger weg, dann hämmerte Bill seine Handkante auf die Gelenke des Mannes.

Der Schlag war sehr hartgeführt worden. Bill vernahm ein unschönes Geräusch, wobei ihm das folgende besser gefiel, das entstand, als die Waffe aus der Hand rutschte und über die Fliesen schlitterte.

Mit einem Faustschlag verschaffte sich der Reporter noch mehr Luft.

Der Killer flog bis gegen die Wand, wo er sich heftig seinen Rücken stieß und auch den Hinterkopf.

Aufgeben wollte er nicht, nur starrte er jetzt mit seinem dritten Auge auf der Stirn genau in die Mündung des Schalldämpfers, denn Bill hielt die Waffe auf ihn gerichtet.

Zeit kann zäh werden, das merkte der Reporter in diesen langen Sekunden.

Keiner sprach ein Wort. Bill hörte sich selbst laut atmen. Er hatte seine Erfahrungen mit Menschen, die unter Stress und Druck standen. Er wusste genau, wie man mit ihnen umgeben musste. Diesen hier durfte er auf keinen Fall ansprechen, der stand so unter Strom, dass er sofort die Nerven verlor.

Er hoffte auch, dass kein Gast den Waschraum betrat, der von dem Killer als Geisel genommen werden konnte.

Bill Conolly blieb nur eine Lösung. Er musste versuchen, den Killer bewusstlos zu schlagen. Ausschalten, dann seinem Freund John Sinclair Bescheid geben, denn gerade ihn würde eine Gestalt mit dem dritten Auge auf der Stirn interessieren.

Bill hatte schon längst einen gedanklichen Bogen zu den Psychonauten und damit auch zu einem Mann namens Aristoteles Leonidas geschlagen. Dass diese Person ihn hasste, wusste er nicht erst seit gestern. Er war dem großen Untergang also entkommen und hatte einen Killer auf die Spuren des Reporters gesetzt.

»Okay, mein Freund, okay. Bis hierher war es Spaß. Jetzt will ich, dass du dich umdrehst, gegen die Wand schaust und dich nach vorn fallen lässt.«

Der Mann mit den leeren Augen innerhalb des Maskengesichts glotzte Bill an. Wiederum sagte er kein Wort, aber das sich auf seiner Stirn abzeichnende rote Auge zuckte, als wäre eine fleischige Masse in Bewegung geraten.

Dieses Auge musste etwas Außergewöhnliches und Besonderes sein, eine Energiequelle, die dem Menschen entsprechende Motivationen gab.

»Dreh dich um!«

Der Killer unternahm nichts. Er tat so, als hätte er die Worte nicht gehört.

Bill hob die Waffe etwas an. Er zielte genau auf das Auge. »Ich jage dir eine Kugel hinein!«, flüsterte er. »Ich werde dir den Schädel auseinander schießen…«

Der Mann bewegte sich.

Bill, der nicht weitersprach, rechnete damit, dass er seinen Befehl befolgen würde, doch er hatte sich geirrt. Der Killer drehte sich nicht um, er ging vor, als wäre der Reporter gar nicht vorhanden. Und es sah tatsächlich so aus, als wollte ihm der andere die Waffe aus der

Hand reißen.

Zuerst war Bill so konsterniert, dass er einen Schritt zurück trat. Für die Dauer einer sehr kurzen Zeitspanne sah es so aus, als würde mit umgekehrten Vorzeichen gepokert. Und Bill empfand zudem so etwas wie Unsicherheit, denn er hatte den Eindruck, als hätte die Kraft des Auges zugenommen und wäre auf ihn übergegangen.

Das Auge in der Stirn, das mehr einer blutigen, flammenden und zuckenden Masse glich, strahlte mit einer Intensität, die Bill nicht unbeeindruckt ließ.

Er musste etwas tun.

Zwar hatte er dem Killer angedroht, ihm in den Kopf zu schießen, das aber brachte er nicht fertig.

Noch einmal warnte er ihn. »Bleib stehen, verdammt, sonst drücke ich ab!« Der Mörder ging weiter.

Und Bill schoss.

Einen Sekundenbruchteil vor dem Abdrücken hatte er die schallgedämpfte Waffe gesenkt.

Bill Conolly hatte sich ein neues Ziel ausgesucht, das Bein. Hart schlug das Geschoss in den Oberschenkel, zerfetzte Stoff, Fleisch und Adern.

Der Killer gab einen röchelnden laut von sich, als er zusammensackte. Die Wucht des Geschosses hatte ihm das rechte Bein zurückgeschlagen, und das linke war nicht in der Lage, sein volles Gewicht zu halten, sodass er zwangsläufig stürzen musste.

Mit der rechten Schulterseite schlug er hart auf. Bill hatte keine Anstalten getroffen, ihn abzustützen. Körper und Kopf schlugen auf die Fliesen. Bill hörte ein dumpfes Geräusch, dann lag der Mann mit den leeren Augen da, ohne sich zu rühren.

Aus seiner Beinwunde pumpte das Blut und nässte den dunklen Hosenstoff. Das Gesicht des Mannes hatte etwas Bleiches, Maskenhaftes angenommen. Seine Lippen bewegten sich, ohne dass er Worte sprach. Nur Speichel sprühte aus seinem Mund und ließ die kleinen Bläschen sehr rasch zerplatzten.

War er ausgeschaltet?

Bill zielte nach wie vor mit der Waffe auf ihn und schaute auch in sein Gesicht.

Das dritte Auge leuchtete ihn an. Allerdings nicht mehr so intensiv, wie Bill den Eindruck hatte.

Bill wollte einiges wissen, bevor er sich mit John Sinclair in Verbindung setzen. »Wer hat dich geschickt, Killer? War es der verdammte Grieche? War es Leonidas?«

Das Auge bewegte sich, es glotzte Bill an, aber das war für den Reporter keine Antwort.

»Wer, zum Henker?«

Da wurde die Tür aufgestoßen, Bill zuckte hoch, zielte auf das Rechteck und sah in Hanks bärtiges Gesicht, das alle Farbe verlor, als er auf die Waffe schaute.

»Bill, verdammt… Frag nicht. Ruf John Sinclair an. Schnell! Ich warte hier auf ihn.«

»Aber wieso denn? Hast du geschossen, und wer ist das?«

»Jemand, der mich unbedingt ins Jenseits schicken wollte. Verdammt, lauf und ruf an!«

»Ja, ja, natürlich!« Hank machte auf der Stelle kehrt und hetzte mit langen Schritten davon.

Bill atmete nicht auf. Er hatte den Killer zwar angeschossen, er konnte sich aber vorstellen, dass dieser Mann noch längst nicht erledigt war und auf seine Chance lauerte. Wenn er zu Leonidas gehörte, dann musste es der Grieche geschafft haben, die Psychonauten unter seine Kontrolle zu bringen.

Wieso konnte er ohne seine Augen existieren? Sorgte allein das dritte Auge des Menschen für eine normale Existenz?

Bill wollte es wissen. Bevor er seine Frage stellen konnte, geschah etwas anderes. Der angeschossene Killer bewegte seine rechte Hand und führte sie dorthin, wo ihn das Geschoss am Oberschenkel erwischt hatte.

Bill verschluckte seine Worte, denn er sah, wie Daumen und Zeigefinger die Haut zusammenklemmten und sie dabei so spannten, dass sie die Wunde verdeckten.

Der Reporter verlor die Sprache. Was er da zu sehen bekam, war unbegreiflich und auch unerklärlich, denn der Killer schaffte es tatsächlich, seine Wunde wie ein Wunderheiler zu schließen, ohne dass auch nur ein einziger Blutstropfen zurückblieb.

Dann winkelte er sein Bein an und stemmte die seitliche Sohle des Fußes gegen den Boden, für Bill Conolly ein Zeichen, dass er aufstehen wollte.

»Bleib liegen!«

Das Auge glühte stärker. Seine Kraft pulsierte jetzt durch den gesamten Körper und sorgte dafür, dass der Mann seine Verletzung vergaß. Er rutschte auf dem Boden zurück, bis er mit dem Rücken gegen die Wand stieß und dort Halt fand.

Sekundenlang blieb er in dieser Stellung hocken. Sein Mund zog sich in die Breite, neue Kraft durchpulste ihn, und er drückte sich rücklings an der Wand hoch.

Bill tat nichts. Er ließ ihn, doch er musste sich entscheiden. Es kam nur eine zweite Kugel in Frage.

Wieder stieß jemand die Tür zum Waschraum auf. Diesmal war es nicht Hank. Ein anderer stand da.

Leonidas, der Titan!

***

Er war gekommen, um einen Albtraum zu verbreiten. Er hatte gespürt, dass es seinem Diener nicht gelungen war, den Reporter zu töten. Alles andere wollte er selbst in die Hand nehmen wie ein Regisseur, der seine Schauspieler an verschiedenen Plätzen verteilt hatte.

Es war genau der Zeitpunkt, als Hank aus dem Waschraum zurückkehrte und zum Telefon rannte, um John Sinclair zu informieren. Hank war selbst Medienmann, doch in diesem Fall dachte er nur in zweiter Linie an die Geschichte, das Helfen war ihm wichtiger.

Leonidas stand in der Tür.

Sehr groß, sehr wuchtig. Er trug einen pechschwarzen Mantel, und auf seinem Schädel wallte das weiße Haar wie die Mähne eines Löwen.

Er tat zunächst nichts, bewegte nur den massigen Schädel, als er sich umschaute, wegen des dichten Qualms aber nicht viel erkennen konnte.

Niemand schaute in das kantige Gesicht mit den starren Wangen und den weißen, buschigen Brauen über den harten Augen. Wer hier reinkam, der gehörte dazu, in der Regel jedenfalls.

Nicht so der Grieche!

Er ging den ersten Schritt, auch den zweiten und ließ dabei seine Hände in den Außentaschen des Mantels verschwinden.

Als er sie wieder hervorzog, waren sie zu Fäusten gerundet, die etwas hielten.

Leonidas ging weiter. Mit stolz erhobenem Haupt und zusammengepressten Lippen, die seinem Mund einen kantigen, bösen Ausdruck gaben.

Erst als ein Kellner fast gegen ihn gelaufen wäre, stoppte er seinen Schritt.

Der Kellner drehte sich mit einer geschmeidigen und elegant wirkenden Bewegung zur Seite und schaffte es, dass die gefüllten Gläser auf dem Tablett blieben. »He, passen Sie auf, Mann. Sie sind…« Er verstummte, denn Leonidas hatte ihn nur angeschaut.

Bei den meisten Menschen reichte ein Blick, und der Kellner bildete keine Ausnahme. Er schaffte noch ein verunglücktes Grinsen, dann drückte er sich an dem Fremden vorbei.

Der Titan aber ging weiter. Seine Schritte waren fest, nichts konnte ihn stoppen. So war es in seinem Leben immer gewesen. Er hatte geplant, gehandelt und gewonnen.

Bis auf seine Tochter!

Sigrid war auf die schiefe Bahn geraten und in Kreise hineingelangt, mit denen sich ihr Vater keinesfalls identifizieren konnte. Er hatte

versucht, sie dort herauszuholen. Es war ihm nicht gelungen, und so hatte der Titan seine erste Niederlage einstecken müssen und war angeschlagen gewesen.

Aber nicht geschlagen.

Er hatte sich wieder erholt und über andere Methoden nachgedacht. In Bill Conolly hatte er geglaubt, eine vertrauenswürdige Person zu finden. Dieser Reporter hatte ihn schwer enttäuscht. Sigrid war nicht gerettet worden, aber Conolly und dessen Freunde sollten nicht mit dem Leben davonkommen. Das nahm sich der Grieche fest vor, sein Plan stand fest, denn die anderen Aufgabe, die Führung der Psychonauten zu übernehmen, hatte er zunächst zurückgestellt.

Erst als Ari Leonidas die Theke erreichte, fiel er den anderen Gästen richtig auf. An ihren Blicken erkannte er, dass sie nicht wussten, wie sie den löwenmähnigen Mann einstufen sollten. Sie gaben sich sehr distanziert, auch misstrauisch und ängstlich.

Anders der Wirt. Sich noch Bierschaum von seinem Schnauzbart wischend, stellte er die Frage:

»Was möchten Sie, Mister?« Er beugte sich erwartungsvoll vor und sah, dass der neue Gast beide Arme anhob und die Fäuste öffnete.

»Das!«

Der Wirt begriff nicht. Er starrte die beiden dunklen Kugeln an, die der Grieche in den gewaltigen Händen hielt. »Was ist das?«

Aristoteles Leonidas konzentrierte sich. Er glaubte auch, Sätze eines Telefongesprächs im Hintergrund zu hören, dann ließ er die beiden Kugeln zu Boden fallen, die sofort zerplatzten, kaum dass sie aufgeprallt waren.

Er selbst griff wieder in seine Taschen und holte zwei längliche Pfropfen hervor, die in seinen Nasenlöchern verschwanden.

Mittlerweile hatten die Kugeln ihr Gas verströmt. Und das geschah so schnell, dass keiner der Gäste rechtzeitig die Flucht ins Freie ergreifen konnte.

Das Gas erwischte sie voll, und sie kippten um wie die Fliegen. Mit wachsbleichen Gesichtern die meisten, andere gaben Geräusche von sich, als müssten sie sich übergeben, nur gab es keinen, der sich noch auf den Beinen halten konnte, bis auf den Griechen.

Er, durch die Nasenfilter geschützt, stand da wie ein Turm in der Schlacht, blickte sich kurz um und bekam noch mit, wie der Mann am Telefon ebenfalls zur Seite kippte, wobei ihm der Hörer aus den Fingern rutschte und er beim Fallen noch den Apparat mitriss.

Der Titan mit den schlohweißen Haaren war mehr als zufrieden. Die Gäste würden ihn nicht mehr im Wege stehen, sodass er sich seiner eigentlichen Aufgabe zuwenden konnte.

Den Weg kannte er. Er legte ihn zügig zurück.

Entgegen kam ihm niemand, sodass er unangefochten die Tür zum

Waschraum erreichte, noch einmal durch die Filter in der Nase Luft holte und die Tür öffnete.

Im nächsten Augenblick stand er Bill Conolly gegenüber und sah mit einem Blick, was geschehen war. »Ich habe dich!«, sagte er nur…

***

Die Worte trafen den Reporter wie ein Schlag unter die Gürtellinie. Obgleich er eine Waffe in der rechten Hand hielt, fühlte er sich dem mächtigen Griechen unterlegen.

Den Grund dafür konnte er selbst nicht sagen, es war einfach so. Möglicherweise lag es auch am gesamten Auftreten des Mannes, der eine unerschütterliche Sicherheit abstrahlte.

Trotzdem zielte Bill auf ihn. Er würgte die folgenden Worte nur hervor. »Einen habe ich erledigt, Leonidas, Sie werden mich auch nicht - mich…«

Bill brachte es nicht mehr fertig, den Satz zu beenden. Etwas überkam ihn, er hatte den Eindruck, als würden sich Zentnergewichte auf seinen Kopf und die Schultern legen.

Bill wusste nicht, dass sich ein Teil des Gases in den Gang zu den Toiletten geflüchtet hatte. Die Konzentration in der Atemluft war aber immer noch stark genug, um einen Menschen von den Beinen zu holen.

Der Reporter merkte, wie er schwankte. Leonidas stand vor ihm, aber er war bereits zu einer tanzenden Gummifigur aufgeweicht, die einmal nach rechts schwankte, dann in die entgegengesetzte Richtung, nie gerade blieb und sich noch stärker veränderte, als der Grieche seinen Arm ausstreckte.

Bill Conolly bemerkte kaum, dass der Titan ihm die Waffe aus der Hand drehte und sie in der Manteltasche verschwinden ließ. Er hob seine Arme, presste die Hände gegen die Stirn, als wollte er dort die wahnsinnigen Schmerzen verscheuchen, die ihn malträtierten.

Sie rissen ihn zu Boden. Bill schlug dumpf auf, hatte sich, einem Reflex folgend, noch abstützen können, sodass der Fall keine Verletzungen nach sich zog.

Dann ging für ihn die Welt unter.

Leonidas packte beide Männer zugleich, einen links, einen rechts, verließ den Waschraum und ging durch den Flur auf die Hintertür zu.

Sekunden später war von den drei Personen nichts mehr zu sehen…

***

Uns erreichte der Anruf im Rover.

Zunächst hatte der Mann mit dem Namen Hank Baker beim Yard angerufen, dort waren wir nicht, aber ihm war gesagt worden, unter welcher Nummer er uns möglicherweise erreichen konnte. Da Suko fuhr, telefonierte ich. »Könnte ich Sie kennen?«, fragte ich. »Möglich,

Mr. Sinclair. Ich bin ein Kollege Ihres Freundes Bill Conolly.«
»Ah so.«
»Hören Sie. Bill hat mir gesagt, dass ich Sie anrufen soll. Er steckt in der Klemme.«
»Inwiefern.«
»Es hat eine Schießerei gegeben. Er musste auf einen Mann feuern. Beide habe ich im Waschraum getroffen.«
»Wo genau?«
»Im New's Corner.«
»Wo bitte?«
»Das ist eine Kneipe in der Fleet Street, wo…«
»Natürlich. Bleiben Sie dran.« Ich deckte die Sprechmuschel ab und wandte mich an Suko. »Neues Ziel. Fleet Street, New's Corner.«
»Okay.«
»Sind Sie noch da, Mister?«
»Ja, Sinclair.«
»Reden Sie weiter, wir sind bereits auf dem Weg zu Ihnen. Oder soll ich die uniformierten Kollegen vorbeischicken?«
»Nein, Bill hat den Kerl ja unter Kontrolle. Er hält ihn mit einer Waffe in Schach.«
»Warum?«
»Ich weiß es nicht, Sinclair. Ich hatte leider nicht so viel Zeit, um mit Bill zu reden. Er wollte, dass ich Sie…«
Mitten im Satz war Stille, was mir natürlich gar nicht gefiel und ich sofort nachfragte, auch eine Antwort vernahm, allerdings anders, als ich sie mir vorgestellt hatte.
Hank Baker sprach nicht mehr, er röchelte und würgte nur noch, dann hörte ich einen harten Aufschlag und andere Geräusche, die so ähnlich klangen.
Suko hatte an meiner Haltung und auch am Gesichtsausdruck erkannt, dass etwas nicht in Ordnung war.
»John, was ist los?«
»Ich denke, wir kommen zu spät, Suko.«
»Wie?«
Ich winkte ab, dachte nach, rief noch einmal Hank Bakers Namen, erhielt keine Antwort, alarmierte dann die uniformierten Kollegen und schickte zwei Wagen zum Pub.
Erst danach klärte ich Suko auf, der nur mühsam einen Fluch verschluckte, bevor er sagte: »Immer wieder Bill, dieser alte Hühnerfresser. In was ist er da nur hineingeraten?«
»Keine Ahnung.« Durch die nach unten gekurbelte Scheibe pappte ich das Blaulicht nebst Sirene auf das Wagendach. Magnete hielten die beiden integrierten Alarmsignale fest. Eine Batterie gab ihnen Saft, und Sekunden später begleitete uns das Heulen sowie das kreisende

Licht.

Londoner sind es gewohnt, wie viele andere Großstädter auch, dass die Polizei es oft genug eilig hat. Irgendwo in dieser Riesenstadt heulen immer die Sirenen, die Autofahrer haben sich daran gewöhnt. Keiner verfiel in Panik. Mir kam es wieder vor, als würden die Leute nur widerwillig Platz machen.

Mit Nebel brauchten wir nicht mehr zu rechnen. Der Abend war noch nicht alt geworden, deshalb auch der relativ starke Verkehr, der sich durch die Straßen schob.

Die Fleet Street liegt in der City of London. Sie hat einen weltweiten Ruf als Zeitungsstraße. Hier stehen die großen Gebäude mit den Redaktionen. Druckereien gab es seit ein paar Jahren nur noch wenige. Früher wehte der Hauch von Blei und Druckerschwärze durch die Fleet Street und die nahe liegenden Gassen. Das ist jetzt vorbei. Geblieben sind die Journalisten, die Macher, aber die hohen Chefs überlegten, ob sie nicht auch den Standort wechseln sollten. Ein Umbruch innerhalb dieses Viertels war seit Jahren im Gange.

Davor fürchteten sich auch die Betreiber der zahlreichen Kneipen, die von den Zeitungsleuten lebten. In den gemütlichen Pubs wurden Kontakte geknüpft, da redete und kungelte man miteinander, da schrumpfte auch das Konkurrenzdenken zusammen. Zum Glück waren aber in den letzten Jahren immer mehr Touristen gekommen. Sie sorgten für Umsatz.

Einen Parkplatz in der Fleet Street zu finden ist so gut wie unmöglich. Selbst am späten Abend hatten wir kein Glück, aber wir fanden den von Hank Baker beschriebenen Pub sofort, denn vier Streifenwagen hatten sich davor aufgebaut.

»Das ist eine größere Sache«, flüsterte Suko, der etwas säuerlich wirkte.

Ich nickte nur und ballte unwillkürlich die Hände. Die Sirene und das Rotlicht holte ich herein.

Wir fuhren auf den Gehsteig. Der Rover schaukelte noch durch den Sprung über den Kantstein, als ich den Wagen bereits verließ. Man hatte uns gehört und gesehen, zudem waren wir bekannt, und ein Captain der Metropolitan Police kam uns entgegen.

Er war bleich, und ich befürchtete schon das Schlimmste. »Sagen Sie, sind…«

»Sie liegen alle da, Sinclair!«

Ich blieb stehen und ließ die Arme sinken. »Was haben Sie da gesagt? Sie liegen da?«

»Ja, wie hingemäht. Als wäre der große Schnitter mit der Sense erschienen.«

»Verdammt, was soll das?«

»Frage ich mich auch.«

»Wer ist tot?«, fragte Suko.
»Keiner, zum Glück.«
Da atmeten wir erst einmal auf. »Aber wieso liegen die Leute da wie hingemäht?«
»Sie sind aus dem Rennen geworfen worden, Sinclair. Sie sind bewusstlos. Gas, schätze ich.«
»Ist es schon verflogen?«
»Sicher. Dennoch wollen wir warten, bis wir mit der Spurensuche anfangen. Ein fahrbares Labor ist auf dem Weg hierher.«
»Ich werde nachschauen.«
»Aber…«
Um die Proteste des Kollegen kümmerten wir uns nicht. Suko und ich drängten uns vor und schoben uns durch den offenen Eingang in den Pub hinein, wo ich keinen Gasgeruch feststellte. Die Luft stank allerdings nach Rauch.
Der Kollege hatte nicht gelogen. Die Gäste waren da gefallen, wo sie gestanden hatten.
Manche lagen mit den Oberkörpern auf den Tischen, anderen war es nicht so gut ergangen. Sie lagen auf dem Boden, in den unterschiedlichsten Positionen.
Meine Kehle war trocken geworden. Hinter mir hörte ich, wie sich mein Freund räusperte.
»Was ist, John?«
»Ich sehe Bill nicht.«
»Richtig. Aber hat der Anrufer nicht gesagt, wo du ihn finden kannst? Toiletten oder so?«
»Ich sehe nach.«
Suko blieb im Gastraum zurück und nahm einen Platz an der Theke ein.
Draußen verdichtete sich die Menschenmenge. Es waren durchweg Zeitungsleute, die direkt vor ihrer Nase diese Riesenstory geliefert bekamen. Sicherlich stoppten bereits Rotationsmaschinen, damit Titelseiten aktualisiert werden konnten.
Ich hatte die Toilettenräume erreicht, stieß die Tür auf und fand nichts.
Keinen Bill Conolly, keinen anderen Gast, nur einen leeren Raum, allerdings mit einer Spur auf dem Boden, die von einer roten Flüssigkeit stammte.
Ob das Bills Blut war?
Ich warf auch einen Blick in den zweiten Raum und fand ihn ebenso leer. In den beiden Kabinen befand sich auch niemand.
Nachdenklich und sorgenvoll zugleich kehrte ich in den Gastraum zurück. Es ging um Bill Conolly.
Da er sich weder vorn unter den Gästen noch in den anderen Räumen

befunden hatte, mussten ihn der oder die Gangster mitgenommen haben. Ausgerechnet jetzt, wo wir mit einem anderen Fall beschäftigt waren.

Wer oder was steckte dahinter?

Eine etwas weit hergeholte Lösung fiel mir schon ein, als ich die Gaststätte betrat. Der Tote auf der Brücke hatte auf Leonidas hingewiesen. Ich dachte nämlich daran, dass auch Bill Conolly nicht eben ein Freund des Griechen gewesen war. Leonidas hatte ihn ebenso auf seine Liste gesetzt wie uns. Sollte er seine verdammten Finger hier im Spiel haben? Das war natürlich möglich. Je mehr ich darüber nachdachte, um so wahrscheinlicher erschien es mir.

Suko sah ich nicht. Dafür hatten einige Weißkittel den Raum betreten und schleppten Analyse-Geräte herbei. Suko tauchte hinter der Theke auf, als hätte er versucht, Wirt zu spielen.

»Komm mal rüber, John.«

Ich durchmaß den Durchgang, blieb neben meinem Freund stehen, der mit dem ausgestreckten Zeigefinger zunächst auf einen am Boden liegenden Mann deutete und dann auf den Telefonapparat.

»Er hat telefoniert, als es ihn er wischte, jetzt kannst du mal raten, wer das wohl ist.«

»Hank Baker.«

»Richtig.«

Ich räusperte mich und betrachtete Baker genauer, um festzustellen, dass er ebenso aussah wie die anderen Gäste.

»Wir sollten mit den Ärzten reden, damit sie ihn so schnell wie möglich aus seiner Bewusstlosigkeit holen.«

»Habe ich schon getan.«

»Und?«

»Man will sich darum kümmern.«

Was auch geschah, denn einer der Weißkittel erschien auf unser Winken hin. »Bevor Sie Fragen stellen, ich habe noch keinen Bescheid.«

»Das interessiert uns momentan nicht. Bringen Sie den Mann wieder zu sich.«

Der Weißkittel schaute Suko beinahe böse an. »Hexen kann ich auch nicht, Meister.«

»Aber es versuchen.«

Er holte noch einen Kollegen zu Hilfe, der eine große, schwarze Tasche schleppte.

Wir fühlten uns überflüssig und verließen den schmalen Gang hinter der Theke.

Es ging auf 21.00 Uhr zu, als man uns sagte, dass sich Hank Baker rührte. Sofort waren wir bei ihm.

Es saß auf einem Stuhl, wirkte leichenhaft, schaute mit müden Augen

um sich, bekam einen Schluck zu trinken, stöhnte und schwankte nach rechts und links.

»Baker!«, sagte ich leise. »Ich bin es, John Sinclair. Ich bin ein Freund von Bill Conolly.«

Baker bewegte die Augenlider. Seine Lippen verzogen sich in die Breite.

»Ich bin es, Sinclair!«

»Ja, ich weiß.« Fahrig fuhren die Hände hoch zu seinen Wangen und legten sich dagegen. »Da ist einiges schief gelaufen, fürchte ich. Verdammt, das war…«

»Erzählen Sie, Baker. Bitte, Sie müssen reden, und zwar sofort. Jede Minute ist wichtig.«

»Kann ich mir denken.«

»Also?«

»Ich brauche einen Schluck, aber was Kräftiges.«

Er bekam Whisky mit Soda. Danach ging es ihm zwar nicht besser, doch Baker bemühte sich. Wir hörten eine Geschichte, die für mich unglaublich klang. Noch interessanter wurde sie, als er den Mann beschrieb, den Bill niedergeschossen hatte.

»Ein Auge auf der Stirn, aber keine richtigen. Die anderen waren weg, verschwunden, verstehen Sie?«

»Noch mal.«

Er beschrieb uns die Person genau. Suko und ich schauten uns an und nickten synchron.

»He, was ist? Wissen Sie Bescheid?«

»Vielleicht. Weiter.«

Wir hörten, dass es ihn beim Telefonieren erwischt hatte. Plötzlich wäre die Welt um ihn herum versunken. Er hatte den Eindruck gehabt, als hätte jeder an ihm herumgezerrt, um ihn in eine gewaltige Tiefe zu schleudern.

»Gesehen haben Sie nichts?«

»Nein.«

»Auch keine Person, die…«

»Nein, ich telefonierte.«

»He, Sinclair, da hat jemand etwas gesagt.« Aus dem Hintergrund winkte der Captain. Er stand neben einem Mann, der ebenfalls aus der Bewusstlosigkeit erwacht war und sich einige Fragen anhören musste.

Ich ging hin.

»Erzählen Sie das noch einmal«, forderte der Captain.

Das tat der Zeuge. Seinen Aussagen zufolge hatte ein großer, weißhaariger Gast den Pub betreten, war zur Theke gegangen und hatte dort zwei Kugeln zu Boden geworfen, die schon beim ersten Aufprall zerplatzt waren. Danach war dann für alle Gäste und Angestellte das Licht ausgegangen.

»Die Teile der Kugeln haben wir gefunden«, erklärte der Captain. »Sie sind schon aufgesammelt worden.«

»Haben Sie noch etwas gesehen?«, fragte ich.

»Nein.«

»Das reicht auch«, meinte Suko.

Der Captain hatte spitze Ohren bekommen. »Es hört sich an, als würden Sie den Kerl mit den weißen Haaren kennen. Stimmt das?«

»Möglich.«

»Sie wollen nicht reden, wie?«

»Hören Sie, Captain«, sagte Suko, »das ist unser Fall. Wir werden uns darum kümmern.«

Der Officer verzog das Gesicht, als hätte man ihm Essigwasser in den Mund gekippt. »Das hat sich ja herumgesprochen. Wir machen die miese Arbeit, und ihr schöpft den Rahm von der Suppe ab. Das finde ich überhaupt nicht gut.«

»Es stört uns nicht einmal«, erklärte ich. »Aber ich will Ihnen etwas sagen. Erinnern Sie sich an den Namen Aristoteles Leonidas, den Griechen, dessen Tochter durch eine Kugelgarbe vom Rand eines Daches geholt worden ist?«

»Ja, natürlich.«

»Wunderbar. Er steckt hinter diesen Vorgängen. Denken Sie nach, Mann! Das kann eskalieren, und wir müssen ihn stoppen. Wollen Sie mal den Rahm abschöpfen?«

»Nicht unbedingt.«

»Na also.«

Suko zog mich zur Seite. »Es sieht nicht gut aus, John. Irgendwie muss es aber weitergehen. Nur wie?«

»Weiß ich nicht.«

»Ehrlich?«

Ich nickte. »Uns sind die Hände gebunden. Aber ich weiß eines: Leonidas hat Bill nicht grundlos entführt. Erinnere dich an den Fall mit den Einhörnern. Irgendetwas in dieser Richtung hat der Kerl bestimmt vor. Nur steht er jetzt nicht allein, sondern hat die nötige Unterstützung durch irgendwelche Helfer bekommen.«

»Die Psychonauten?«

Ich schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte. »Das weiß ich eben nicht. Leonidas will sich zum Führer dieser Gruppe aufschwingen. Er hat bereits einen Weg gefunden, um an die Menschen heranzukommen. Nur frage ich mich, ob die Psychonauten tatsächlich so dumm sind und sich unter sein Kommando stellen. Ich kenne sie, ich habe sie anders eingeschätzt, damals in Griechenland.«

»Du weißt selbst, dass es Mittel und Wege gibt, Menschen zu überzeugen.«

»Stimmt. Nur nicht die Psychonauten. Das ist eine besondere Gruppe

von Menschen.«

Suko hob die Schultern. »Also werden wir auf eine Reaktion des Griechen warten müssen.«

»So ist es.«

»Wie könnte die aussehen?« Suko gab sich gleich selbst die Antwort. »Er wird sich mit uns in Verbindung setzen und seine Bedingungen stellen. Das ist es.«

»Denke ich auch.«

Es war wie aufs Stichwort. Jemand hatte das Telefon wieder normal hingestellt. Als es sich meldete, hob ein Kollege ab, der kurz zuhörte und dann einen Blick in die Runde warf.

Er entdeckte uns und winkte.

»Das ist er, Suko!« Ich sprintete hinter die Theke, wurde da ruhiger und meldete mich mit meinem Namen.

Ich hörte ein Lachen. Leise, dennoch scharf, zischend und irgendwo auch gemein.

»Leonidas?«

»Richtig, Sinclair, richtig. Ich bin es. Jetzt raten Sie mal, wen ich bei mir habe.«

»Kann ich mir gut vorstellen.«

»Es geht ihm eigentlich gut, abgesehen von einer gewissen Schwäche. Sie können dafür sorgen, dass dies so bleibt. Sein Zustand kann sich verschlechtern oder gleich bleiben. Es liegt ganz an Ihnen, Sinclair.«

»Was soll ich tun?«

»Zunächst die Ruhe bewahren.«

»Keine Sorge, wir drehen nicht durch.«

Er lachte wieder. Diesmal lauter. »Einmal hat es nicht geklappt. Meine kleinen Freunde haben leider versagt. Aber einmal ist keinmal. Ich habe einen erneuten Anlauf genommen, Sinclair. Ich bin gut gerüstet. Ich werde der Welt mit einem Paukenschlag entgegentreten.«

»Kommen Sie schon zur Sache!«

»Gemach, gemach. Ich weiß ja, dass Sie es eilig haben, aber was soll ich erst sagen. Ich habe meine Tochter verloren. Meine Rache ist wie ein Feuer. Er brennt in mir, denn es wird bei jedem Gedanken an meine Tochter neu entfacht. Ich habe mich nicht zu Panikhandlungen hinreißen lassen, meine Schritte sind genau durchdacht. Ich werde Ihnen den ersten mitteilen.«

Inzwischen hatte sich Suko neben mich gestellt. Ich hielt den Hörer etwas ab, damit er unserer Unterhaltung mitbekam. »Was soll ich tun?«

»Du und der Chinese, Sinclair, nicht du allein. Ihr werdet euch in den Wagen setzen und zu einem bestimmten Ziel fahren.«

»Wohin?«

»Kennt ihr Starlight?«

»Ist das eine Disco?«
»Nein, ein Zirkus.«
Ich erinnerte mich daran, Plakate an Wänden und Straßenrändern gesehen zu haben, die in großen, grellfarbigen Lettern Werbung für den Zirkus machten.
»Ich höre nichts, Sinclair.«
»Doch, ich weiß Bescheid.«
»Sie werden zum Zirkus kommen.«
»Wann?«
»Sofort.«
»Okay, und wie geht es weiter?«
»Das werden wir sehen. Jedenfalls können Sie die Halle ruhig betreten. Ich setze mich dann mit Ihnen in Verbindung, Sinclair. Aber lassen Sie sich nicht zu viel Zeit. Bis später dann…«
Er legte auf. Als ich den Hörer zurücklegte, sah ich den feuchten Abdruck meiner Handfläche auf dem Kunststoff.
»Ich habe mitgehört, John«, sagte Suko. »Kannst du mir sagen, was das soll?«
»Sorry, aber ich bin doch kein Hellseher.«
»Okay, dann fahren wir.«
Um Fragen kümmerten wir uns nicht, als wir den Gastraum durchquerten. Es sprach uns auch keiner direkt an. Wahrscheinlich hatten die Kollegen an unseren Gesichtern abgelesen, dass in diesem Fall mit uns nicht gut Kirschen essen war…

***

Plötzlich wehte der Hauch des Todes den beiden Frauen entgegen. Sie hatten den Eindruck, in einer beklemmenden Enge zu stehen. Es gab nur Lady Sarah, Jane Collins und den Mann mit dem dritten Auge, der Zauberer, der als Mister Fairitale auftrat.
Dieser Anblick war furchtbar. Er hatte die beiden Frauen auch überrascht. Hinzu kamen die leeren, toten Augenhöhlen, die dem gesamten Gesicht etwas Starres und Maskenhaftes gaben, in Verbindung mit dem dritten Auge sogar etwas Monströses.
Gerade das dritte Auge interessierte beide. Sie waren zwar nicht dabei gewesen, aber sie hatten von John Sinclair einiges darüber gehört, als es um den Fall Leonidas ging. Er gehörte zu denjenigen Personen, die über das dritte Auge Bescheid wussten, denn er hatte vorgehabt, sich zum Führer der Psychonauten aufzuschwingen.
Leonidas saß nicht vor ihnen, dieser Mensch sah anders aus. Aber der Mann, der im Zirkus auftrat, musste mit dem Griechen in einer bestimmten Verbindung stehen. Möglicherweise gehorchte er ihm sogar, war sein Diener oder noch mehr.
Der Zauberer traf keine Anstalten mehr, sein ungewöhnliches Auge

zu verbergen. Er schaute in den Spiegel und musste durch dieses rote Auge auch sehen können. »Was wollen Sie hier?«

Lady Sarah hob kurz die rechte Hand. Ein Zeichen, dass sie reden wollte. »Ihre Nummer hat uns gefallen, Mister. Wir wollten - nun ja, wir wollten einfach mit Ihnen reden. Wir wollten Sie eben kennen lernen. Es ist einmalig gewesen. Das - das haben wir noch nie erlebt, wirklich nicht. Wir sind begeistert.«

»Ich soll Ihnen das abnehmen?«

»Welchen Grund hätten wir sonst gehabt, zu Ihnen zu kommen? Bestimmt gibt es viele Zuschauer, die gern mit Ihnen sprechen oder ein Autogramm von Ihnen haben möchten.«

»So etwas gibt es nicht.«

»Dann - dann tut es uns leid, Mister. Wir werden wieder gehen und Sie um Entschuldigung bitten.«

»So einfach ist das nicht!« Der Zauberer hob beide Hände und ließ sie wieder fallen. Die Flächen landeten klatschend auf dem schmalen Garderobentisch.

»Wie meinen Sie das?«

Er lachte leise. »Ich bin doch nicht dumm. Schauen Sie mich ruhig an, sehen Sie genau hin. Ich bin ein Mensch, aber ich sehe nicht aus wie alle anderen Menschen. Ich besitze drei Augen, auch das dritte, dass es einmal gegeben hat. Sie werden mich als ungewöhnlich oder gefährlich einstufen. Das weiß ich, daran glaube ich, da können Sie sagen, was Sie wollen.«

»Ich begreife Sie nicht ganz«, sagte die Horror-Oma.

»Das werden Sie schon, Madam. Folgendes: Sie werden wieder zurück auf Ihre Plätze gehen.«

»Das hatten wir auch vor.«

»Aber ohne dass Sie vorher telefonieren! Ich will nicht, dass Sie jemanden über mich informieren. Sind wir uns da einig?«

»Wen sollten wir denn…?«

Er ließ Lady Sarah nicht ausreden. »Da gibt es verschiedene Möglichkeiten. Zum einen ist es die Polizei. Ich kann mir vorstellen, dass Sie die Bullen darüber informieren, wer sich hier im Zirkus aufhält. Möglicherweise bin ich nicht der Einzige, der ein drittes Auge hat. Vielleicht wimmelt es hier nur so von Personen mit drei Augen. Wenn dem so sein sollte, wäre es gefährlich, sie zu reizen. Nicht allein Ihretwegen. Sie sollten an die zahlreichen unschuldigen Zuschauer denken, die sich in der Halle aufhalten. Deren Leben liegt in Ihren Händen. Sollten Sie falsch reagieren, werden eine Menge dieser Menschen sterben, das sollten Sie niemals vergessen.«

»Zuschauer?«

»Ja, es wird Tote geben, falls Sie nicht das tun, was ich Ihnen befehle.«

Auch Jane ergriff das Wort. »Wir sollen uns nur auf unsere Plätze setzen?«

»So ist es.«

»Aber die Vorstellung wird irgendwann beendet sein. Da werden wir wie alle anderen auch die Halle verlassen. Sie können unserer dann nicht mehr sicher sein.«

»Bin ich aber.«

»Wie - wieso?«

»Es werden Dinge geschehen, von denen Sie noch keine Ahnung haben. Alles ist bereits eingefädelt worden. In Ihrem eigenen und auch im Interesse der Frauen, Männer und Kinder rate ich Ihnen, mich zu vergessen. Denken Sie daran: Vergessen Sie mich!«

Er hatte die letzten Worte sehr scharf ausgesprochen. Sie waren auf fruchtbaren Boden gefallen, denn keine der beiden Frauen traute sich, eine weitere Frage zu stellen.

»Haben Sie sonst noch etwas?«, flüsterte Sarah Goldwyn.

»Nein, gehen Sie, die Pause ist bald vorbei. Sie kommen sonst noch zu spät. Es wäre wirklich schade, wenn Sie etwas verpassen.« Er lachte leise, dann senkte er den Kopf, und das Spiegelbild veränderte sich.

Wie im Traum oder wie mondsüchtige Personen verließen Sarah und Jane den Container. Vor der Tür standen sie sich gegenüber und schauten sich an.

Die Horror-Oma wischte über ihre Stirn. »Habe ich geträumt, Kind? Habe ich geträumt?«

»Dann hätten wir beide den gleichen Traum gehabt.«

»Also nicht?«

»Richtig.«

Lady Sarah schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, was da auf uns zurollt, ich weiß es nicht. Aber eines kannst du mir glauben, Jane. Ich habe Angst. Zum ersten Mal seit langer Zeit wieder richtige Angst.« Sie schüttelte sich.

»Glaubst du seinen Worten?«

»Ja - du nicht?«

»Doch. Aber mir ist gleichzeitig noch ein Name eingefallen.«

»Mir auch. John Sinclair.«

»Eben. Sollen wir ihn anrufen?«

Sarah Goldwyn überlegte. Sie nickte, hob die Schultern, dann schüttelte sie den Kopf. »Nein, ich glaube nicht. Nein, ich möchte seine Befehle nicht ignorieren. Ich glaube dem Mann. Er wird Recht haben, wenn er sagt, dass zahlreiche Menschen in Gefahr sind. Er hat uns bestimmt nicht angelogen. Es gibt keine andere Möglichkeit, wir müssen ihm gehorchen.«

»Einem Psychonauten«, murmelte Jane. Ihr Blick war verklärt. Sie sah aus, als würde sie in unbekannte Fernen schauen und nur Dinge

sehen, die sie etwas angingen.
»Richtig, Kind.«
»Wieso? Wie schafft es der Psychonaut, herzukommen? Kannst du mir eine Antwort geben?«
»Dahinter muss jemand anderer stecken.«
»Leonidas.«
»Richtig. John hat uns die Geschichte erzählt. Dieser Grieche will sich rächen.«
Jane Collins trat vor Wut mit dem Fuß auf. »Aber was hat er, zum Teufel, mit diesem Zirkus zu tun?«
»Frag mich was Leichteres, Kind.«
»Kann ich nicht.«
Die Frauen waren wieder den Weg zurückgegangen, den sie gekommen waren.
Hinter dem Vorgang des Eingangs versammelten sich die Artisten. Es wimmelte nur von farbig gekleideten Gestalten, aber auch eine Gruppe in Trikots stand dort und lockerte ihre Muskeln. Die Männer und Frauen sprangen auf der Stelle hin und her.
Sarah und Jane gehörten tatsächlich zu den letzten Gästen, die sich hinsetzten. Die Sitzreihen waren schon dicht mit Menschen gefüllt, die allesamt die gleichen erwartungsvollen Gesichter zeigten.
Sarah Goldwyn hatte ihre Tasche auf die Oberschenkel gelegt und das Opernglas hervorgeholt. Mit dem Zeigefinger deutete sie auf das Gerät. »Ich habe das Gefühl, dass wir noch einige interessante Entdeckungen machen werden.«
»Meinst du?«
»Und wie.«
Jane lächelte. »Wen willst du denn entdecken?«
»Ich weiß es nicht, aber ich gehe davon aus, dass uns der Zauberer nicht angelogen hat. Weißt du, Jane, in einem Zirkus findest du ein begrenztes Umfeld vor. Da kannst du Menschen unter Kontrolle halten. Sie werden auch nicht so oft ausgewechselt wie in anderen Firmen. Hier kannst du Druck ausüben.«
Ihre weiteren Worte gingen in einem Tusch unter, der aus vier großen Lautsprechern drang, die optimal verteilt in der großen Halle standen. Auf eine Kapelle war verzichtet worden.
Schmissige Marschmusik heizte den Zuschauern ein.
Gleichzeitig öffnete sich der Vorhang, und fünf Artisten liefen mit federnden Schritten in die runde Manege.
Zwei Frauen, drei Männer. Sie würden an den Geräten ihre Kunststücke vorführen, die hoch unter der Hallendecke hingen.
Es waren zwei Trapezschaukeln, die sich gegenüberlagen, wie auch die blitzenden Metalleitern, an denen die Künstler hochkletterten. Sie standen noch in der Manege, schauten sich um, saugten den Beifall

ein, bevor sie ihre Umhänge abstreiften und in den sehr knappen Trikots dastanden.

Die weiblichen Artistinnen hatten sehr schlanke, durchtrainierte Körper. Bekleidet waren sie mit bestickten Tangas und kletterten mit geschmeidigen Bewegungen als erste die beiden verschiedenen Leitern hoch.

Die Männer folgten ihnen, beobachtet von zahlreichen Besuchern. Auch Lady Sarah und Jane Collins schauten genau hin. Ihnen fiel dabei auf, dass der letzte Artist, der die rechte Leiter hochkletterte, langsamer war als die beiden vor ihm.

»Merkst du was?«, fragte die Horror-Oma.

»Ja. Einer scheint keine Lust zu haben.«

»Stimmt.«

Jane schaute Sarah an. »Gibt dir das zu denken?«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht. Ich bin nach unserer Begegnung sehr misstrauisch geworden, wie du dir denken kannst. Irgendwas ist da falsch.«

»Abwarten.«

Die Musik drang weiterhin aus den Lautsprechern. Sie malträtierte so manches Gehör.

Die Frauen hatten die beiden schmalen Plattformen erreicht, in deren Nähe die Trapeze hingen.

Kein Artist arbeitete mehr ohne Netz, auch in dieser Halle war eines gespannt worden.

Als die Musik verstummte, löste die Frau auf der linken Plattform das Trapez aus der Halterung und ließ es nach vorn schwingen. Sie wollte dessen Geschwindigkeit ausrechnen. Auf der gegenüberliegenden Seite geschah das Gleiche.

Eine Frau und ein Mann standen zwei Männern und einer Frau gegenüber. Lady Sarah griff zu ihrem Opernglas, hob es an und drückte es sich vor ihre Augen.

Sie regulierte noch die Schärfe, bis sie zufrieden war. Zuerst schaute sie nach rechts, wo nur das Paar stand.

Wenig später wechselte sie die Blickrichtung, sodass sie auch die linke Plattform einsehen konnte, wo die Dreiergruppe stand. Zwei Männer, eine Frau.

Lady Sarah schaute sehr lange. So lange, dass es Jane Collins schon auffiel.

»Was hast du?«, fragte sie - und als Sarah sich nicht rührte. »He, sag etwas!«

Die Horror-Oma ließ das Glas sinken. Ihre Gesichtshaut war totenbleich geworden. »Das - das gibt es nicht«, flüsterte sie.

»Was gibt es nicht?«

»Der dritte Mann dort oben - den - den kennen wir beide.«

»Wer ist es denn?«

Sarah Goldwyn hauchte die Antwort nur. Jane konnte sie trotzdem verstehen. »Bill Conolly…«

***

»Nein!«

Jane rief die Antwort so laut, dass andere Zuschauer aufmerksam wurden. »Das kann nicht sein.«

»Doch, Jane, doch…«

Die Detektivin nahm blitzschnell das Opernglas an sich, stellte die Schärfe für ihre Augen ein, schaute hindurch - und vergaß in den folgenden Sekunden das Atmen.

Sarah Goldwyn hatte sich nicht getäuscht. Der dritte Mann auf dem Trapez sah nicht nur so aus wie Bill Conolly, er war es tatsächlich. Ja, das war Bill.

In Zeitlupe ließ, die Detektivin das Glas sinken. Plötzlich erfasste sie Schwindel, und sie hatte den Eindruck, gleich aus dem Sitz fällen zu müssen.

»Nun?«

Wie aus weiter Ferne vernahm sie Sarah Goldwyns Stimme. »Ja«, flüsterte sie, »ja, das ist Bill. Sie sie haben ihn geholt. Der Zauberer hat nicht gelogen.«

Sarah atmete scharf durch die Nase. »Und was machen wir jetzt?«, fragte sie.

»Ich weiß es nicht. Ich - ich habe keine Ahnung. Sollen wir aufstehen, hinrennen und…«

»Dazu ist es leider zu spät, meine Liebe.« Lady Sarah deutete in die Höhe, wo ein zurückschwingendes Trapez aufgefangen und Bill Conolly zum Festhalten übergeben wurde. »Er wird mit dabei sein, Jane. Er wird es tatsächlich tun…«

Jane Collins schloss die Augen. Sie fühlte sich in diesem Moment so schrecklich einsam und hilflos…

***

Der Reporter wusste nicht, wie ihm geschehen war. In seiner Erinnerung gab es ein Loch.

Er war zu Boden gegangen, irgendwann in einem Wagen erwacht, hatte diesen Leonidas flüstern und etwas erklären gehört, dann war der Faden bei ihm wieder gerissen.

Beim zweiten Erwachen war er nicht mehr er selbst. Bill trug ein Kostüm, das nur aus einer sehr engen Hose bestand. Andere Männer - gleich gekleidet - standen in seiner Nähe, auch zwei Frauen, die ebenfalls wie Artistinnen aussahen und ihre Blößen nur knapp bedeckt hatten. Auf den Stofffetzen schimmerten kleine Pailletten und funkelten Perlen.

Bill stellte fest, dass man ihn in diese Gruppe eingegliedert hatte. Die vier sahen aus wie Trapezkünstler. Und sie waren es auch, wie Leonidas, der plötzlich erschien, dem Reporter erklärte. Seine Stimme troff dabei vor Genugtuung, aber auch vor Hass.

Er redete zuerst über seine tote Tochter, dann über seine Rache, die sehr spektakulär werden sollte und bei der Bill Conolly den Anfang machen würde.

»Du wirst den Zuschauern etwas vorturnen, Conolly. Du wirst ans Trapez gehen, und du wirst auch abstürzen und in das unten gespannte Netz fallen.« Jedes seiner Worte begleitete er mit den entsprechenden Hand- und Fingerbewegungen. »Es kommt noch etwas hinzu. Solltest du jetzt versuchen, Hoffnung zu schöpfen, weil ich das Netz erwähnt habe, so wird dir diese Hoffnung genommen. Das Netz wird nicht halten. Es ist als reine Staffage aufgebaut worden. Nur Kulisse. Beim ersten Kontakt wird es reißen, Conolly. Verstehst du?«

Ja, Bill hatte verstanden, nur enthielt er sich einer Antwort, weil es ihm wie der reine Wahnsinn vorkam. Er schielte auf seine neuen »Kollegen«. Von ihnen konnte er keine Hilfe erwarten, das erkannte er an ihren Gesichtern.

Jedenfalls war er klar genug, um erkennen zu können, dass es Leonidas geschafft hatte, sich zu rächen. Bisher war sein Plan voll und ganz aufgegangen, und einen Mann auf diese Art und Weise zu töten, wie er es mit Bill Conolly vorhatte, war schon mehr als makaber.

Er beugte sich nach vorn. Bill konnte in das harte Gesicht mit der sonnenbraunen Haut schauen, in die eisigen Augen und auf die schlohweiße Mähne.

Eine Faust drückte gegen die Brust des Reporters, der in der trockenen Wärme eines Wohnwagens auf einem schmalen Stuhl saß. »Und weißt du, weshalb ich mir für dich diesen Tod ausgesucht habe, Conolly? Weißt du das?«

»Nein.«

»Denk nach, Conolly, und denke dabei an meine Tochter, die du auf den rechten Weg zurückführen solltest. Sie aber wurde durch eine Kugelgarbe vom Dach geholt. Sie stürzte ab, sie fiel in die Tiefe, so wie auch du jetzt abstürzen wirst. In die Tiefe fallen, einfach so, dann weg sein.«

Bill spürte den Klumpen in der Kehle, der ihn zunächst am Sprechen hinderte. »Sie müssen verrückt sein, Sie sind wahnsinnig, Leonidas. Sie können es nicht vergleichen.«

»Und wie ich das kann!«, erklärte der Grieche mit hasstriefender Stimme. »Ich war es gewohnt, meine eigenen Gesetze zu machen. Nicht umsonst nennt man mich den Titan. Ja, ich bin ein Mächtiger. Man hat mich einmal schlagen können, aber ich schlage zurück, darauf kannst du dich verlassen. Und ich schlage gewaltig zurück,

sodass es in Erinnerung bleiben wird, Conolly. Du hättest dir damals mehr Mühe mit meiner Tochter geben sollen, du hast es nicht getan…«

Bill verdrehte die Augen. Er hatte schon angesetzt, um eine Antwort zu geben, sah jedoch ein, dass es keinen Sinn hatte, mit Leonidas zu reden. Der Grieche hätte ihm kein Wort geglaubt.

Dies alles schoss ihm durch den Kopf, als er die Stufen der Leiter hochstieg. Bill hätte es auch nicht geschafft, zu fliehen, denn die neuen Kollegen standen samt und sonders auf der Seite des Griechen.

Von der Halle selbst hatte der Reporter kaum etwas mitbekommen. Dass sie bis auf den letzten Platz gefüllt war, ahnte er mehr, als dass er es sah. Er konnte es sich allerdings gut vorstellen, es war wieder »in«, einen Zirkus zu besuchen.

Was mochten die Zuschauer denken? Würde es ihnen überhaupt auffallen, dass sich jemand unter die Artisten gemischt hatte, der gar nicht zu ihnen gehörte?

Wahrscheinlich nicht, und Bill Conolly dachte auch jetzt fieberhaft über einen Ausweg nach, wie er sich aus dieser vertrackten Lage befreien konnte.

Die Wirkung des Giftes hatte bei ihm relativ schnell nachgelassen. Er spürte keine Nachwirkungen mehr. Sein Kopf war im Innern wie freigeblasen.

Sollte auf dem Trapez die Entscheidung fallen? Würde er einige Flüge überstehen?

Schweißtropfen klebten auf seiner Stirn. Je höher Bill kletterte, um so weicher wurden seine Knie.

Die Welt unter ihm verkleinerte sich und blieb zurück. Als er einen Blick in die Tiefe warf, hatte er den Eindruck, auf ein Bild zu schauen und nicht auf eine Menschenmasse, die gespannt war, was Artisten an diesem Abend noch alles leisten würden. Zwischen ihm und der realen Welt lag eine Art durchsichtiger Wand.

Die beiden vor ihm erreichten als erste die schmale Plattform. Die Frau war blond, trug einen Pferdeschwanz und lächelte ständig, wobei das Lächeln jedoch wie eingefroren wirkte und längst nicht die Augen erreichte, wo die Pupillen Eiskristallen glichen.

Der Mann hatte schwarzes Haar. Auch sein Körper war mit Haaren bedeckt. Er gehörte zu den athletischen Typen, wahrscheinlich war er der Fänger der Gruppe.

Als er Bill die Hand entgegenstreckte, um ihm auf die Plattform zu helfen, wehrte der Reporter ab.

Er war den Weg bisher allein gegangen, er wollte ihn auch weiterhin allein gehen.

Für drei Personen war sie ziemlich schmal. Und wenn dann noch einer ungeübt war, war es sogar furchtbar schmal.

In Greifweite hing das Trapez. Die Griffstange schimmerte blank. Bill fragte sich, ob auch dieses Gerät manipuliert worden war, denn er traute Leonidas alles zu.

Keiner sprach mit ihm. Wie eingefroren stand Bill Conolly auf der Plattform.

Über ihm strahlten die Scheinwerfer von der Decke. Sie waren an Schienen befestigt und warfen ihr Licht so, dass es die Artisten auf den Plattformen nicht blendete.

Die Frau holte das Trapez aus der Halterung, umfasste die Stange mit beiden Händen, als wollte sie deren Festigkeit prüfen, und ließ das Rechteck dann schwingen.

Es sackte ins Leere, schaukelte zurück und wurde von der Frau wieder aufgefangen. An ihrem Nicken erkannte Bill, dass sie zufrieden war.

Hinter ihm stand der Mann. »Du hast gehört, was dir gesagt worden ist, Bill. Nimm sie!«

»Und dann?«

»Wirst du vor unseren Augen einmal hin- und zurückschwingen. Das ist alles.«

Bill drehte den Kopf.. Der Schweiß bedeckte jetzt sein gesamtes Gesicht. Hinzu kam das verzerrte Grinsen. Die Angst war dem Reporter anzusehen.

»Wann stürze ich ab?«

»Vielleicht später.«

»Ein schwacher Trost!«

Die Frau reichte es ihm. »Nimm es«, flüsterte sie scharf, »sonst fällst du jetzt schon!«

»Ihr wollt mich hinabstürzen?«

»Ja!«

Bills Kehle wurde trocken. Noch war ihm kein Ausweg eingefallen, deshalb umklammerte er auch die Stange mit beiden Händen und spürte die Kühle des Metalls auf seiner Haut. Sie vermischte sich mit dem Schweiß seiner Handflächen.

»Na los. Oder sollen wir dir einen Stoß geben?«

Bill schüttelte den Kopf. »Keine Sorge, ich schaffe das schon allein. In meiner Kindheit war ich am Zirkus.«

»Auch Artist?«

»So ähnlich. Ich habe ihnen immer die Trikots gebügelt.« Seinen Humor hatte Bill trotz allem nicht verloren - und stieß sich ab.

Mit den Füßen rutschte er über den Rand der Plattform hinweg. Sekundenlang hatte er das Gefühl zu fallen, sein Herzschlag schien durch den Schreck ausgesetzt zu haben, und er selbst fühlte sich wie ein mit Steinen gefüllter Sack, den jemand kurzerhand an eine Stange gehängt hatte, um ihn schwingen zu lassen.

Die Welt veränderte sich für Bill. Unter ihm glitten die Manege und die Zuschauer hinweg. Er hätte gern woanders hingeschaut, doch das schaffte er nicht. So musste er seinen Blick der Schwingung angleichen, die ihn auf die andere Seite beförderte.

Dort stand das Paar.

Bill erlebte sie wie kalt lächelnde Puppen. Auch sie wussten Bescheid, sie taten allerdings nichts, um ihm auf die Plattform zu helfen. Bill zog die Beine an, als sie näher kam, für einen kurzen Moment fand er Halt, dann drückte die Frau ihren Arm vor und presste die flache Hand gegen Bills Brust.

Der Reporter schwang wieder zurück.

Es gab Artisten, die es schafften, sich während des Flugs und am Trapez hängend zu drehen. Bill Conolly jedoch gehörte nicht zu ihnen. Er musste sich voll und ganz den Fliehkräften unterordnen.

Bill schaute jetzt bewusst nach unten. Männer, Frauen und Kinder blickten zu ihm hoch, nur sah er nicht viel von ihren Gesichtern. Mehr als bleiche Flecken waren nicht zu erkennen.

Die Stange hielt. Obwohl Bill es nicht sah, spürte er nur, dass sich die Plattform näherte.

Und hier wurde ihm geholfen. Zwei Hände fassten zu, um ihn auf die Plattform zu hieven, sodass er einen sicheren Stand fand.

»Na, wie war es?«, fragte die Frau.

»Wunderschön.«

»Du könntest weitermachen, wie?«

»Immer doch.«

»Das wirst du auch, Süßer, keine Sorge. Du wirst noch erleben, wie es ist, sich im freien Fall zu üben. Und wenn man aufschlägt, soll man nur wenig spüren, habe ich mir sagen lassen. Ein Krachen, kaum ein Schmerz, dann kommt der Blitz, danach ist es vorbei. Einfach weggepustet, Süßer. Toll, nicht?«

Bills Mund bildete einen Strich. Die Worte der Frau hatten ihn irritiert. Er wollte noch etwas sagen, doch er hielt sich zurück, denn hinter sich spürte er die Bewegung.

Bisher hatte er sich nur auf die weibliche Artistin konzentriert, nun drehte er sich.

Der Mann schaute ihn an.

Er starrte dem Reporter ins Gesicht - aber wie!

Bill hatte den Eindruck, einen Tiefschlag zu bekommen. Über seinen Rücken rann ein kaltes Frösteln. Tausende von Eisnadeln schienen einem bestimmten Weg zu folgen, um sich in Höhe seines letzten Wirbels zu konzentrieren.

Der Artist hatte sich verändert. Die Haut zeigte nicht mehr den sonnenbraunen Ton, sie war wesentlich bleicher geworden, und genau dort, wo die Augen bei einem Menschen sitzen, da zeichnete sich

etwas ab.
Zwei Eingänge - dunkle Schächte. Die Augen gab es nicht mehr!
Nicht die beiden.
Dafür war ein neues entstanden, und es schimmerte auf der Stirn des Mannes wie eine zuckende Wunde…

***

Schon einmal - im Waschraum - hatte Bill Conolly einen Mann gesehen, der so aussah.
Jetzt stand ihm eine ähnliche Kreatur gegenüber. Ein schlimmes Zerrbild in den Fängen eines verdammten Menschen, der sich als Rächer aufspielte.
»Es ist dein Ende, Conolly!« Der Mann sprach, und es hörte sich an, als würde ein Uhrwerk ablaufen.
Bill sagte nichts. Er überlegte nur fieberhaft und wusste, dass er in den nächsten sechzig Sekunden handeln musste, sonst war alles umsonst. Beide würden den Befehlen ihres Herrn und Meisters bedingungslos Folge leisten, das stand fest.
Der Reporter überlegte. Von der anderen Seite her gellte ein Pfiff, das Zeichen für den Beginn der Nummer.
»Also los!«, sagte der Artist.
Und es ging los.
Nur übernahm Bill Conolly die Initiative, und das vor den Augen zahlreicher Zeugen!
Es war ihm in diesem Augenblick egal. Leonidas hatte sich geirrt, wenn er damit rechnete, dass es Bill Conolly ihm so einfach machen würde. Nein, auf keinen Fall.
Bill handelte so, wie er handeln musste. Sein Handkantenschlag traf den überraschten Artisten am Hals. Blitzschnell geführt, senste er ihn förmlich von der Plattform.
Bill hörte den Schrei, der Mann kippte weg, dann sah er ihn fallen. Er raste dem Netz entgegen, breitete Arme und Beine aus, krümmte sich dann zusammen, wie er es immer getan hatte, erreichte das Netz - und raste hindurch.
Das sah Bill nicht, er vernahm nur den Aufschrei der Massen, und dies sagte ihm genug.
Er kümmerte sich um die Frau!
Auf der schmalen Plattform, auf der sie fast ein Leben lang wie zu Hause gewesen war, würde er ihr immer unterlegen sein, deshalb musste er wieder schnell sein.
Bill wollte sie ebenfalls in die Tiefe stoßen, aber sie war schneller, schnappte sich das Trapez, stieß sich sofort ab und war einen Augenblick später seiner Reichweite entwischt.
Für Bill Conolly wurde es mehr als Zeit. So rasch wie möglich und

auch mit zitternden Gliedern kletterte er die Leiter nach unten…

***

Zwei Frauen in der ersten Reihe und auf den besten Plätzen saßen da wie Statuen.

Unbeweglich, mit wachsbleichen Gesichtern, wobei die Furcht Spuren hinterlassen hatte.

Alle anderen nahmen die Ereignisse auf den Plattformen als normal hin, auch das Einschwingen der Artisten, aber nur Jane und Sarah wussten, wer da einen Versuch startete.

»Bill ist verrückt!«, keuchte die Detektivin.

»Nein, Jane, er kann nicht anders. Man hat ihn dazu gezwungen, glaube mir.«

»Auch dieser verfluchte Zauberer?«

»Glaube ich nicht. Eher Leonidas. Der steht hinter allem.«

Jane ballte die Hände. »Verdammt, hoffentlich schafft er es.«

Sarah Goldwyn gab keine Antwort. Die Vorgänge auf der schmalen Plattform, für alle anderen Zuschauer völlig normal, hielten sie zu sehr in ihrem Bann.

Bill schwang wieder zurück. Während seines Flugs hatten sich die beiden anderen Artisten unterhalten. Sarah wollte das Opernglas ansetzen, vergaß es aber, denn Bill hatte den sicheren Stand wieder erreicht und wurde gehalten.

Was passierte jetzt?

Auch Jane hatte sich darüber ihre Gedanken gemacht und sprach sie aus. »Die müssen einfach etwas tun, Sarah, glaub es mir.«

»Und was, bitte?«

»Vielleicht werden sie versuchen, Bill loszuwerden. Auf irgendeine perfide Art und Weise.«

»Meinst du?« Die Stimme der Horror-Oma hatte einen zittrigen Klang angenommen.

»Natürlich.«

»Sollten wir nicht eingreifen?«

»Wie denn?«

»Ihm eine Warnung zurufen. Möglicherweise überblickt er die Lage nicht.«

»Dann hätten sie ihn unter Drogen gesetzt, und er wäre nicht mehr Herr seiner Sinne.«

»Denen traue ich alles zu.« Lady Sarah wischte die Hände am Stoff ihres Rocks trocken. Sie spürte die unheimliche Spannung in sich, die sie beinahe lähmte.

Ihre Hände lagen auf dem Opernglas, aber sie schaffte es nicht, das Gerät vor ihre Augen zu heben.

Sonst reagierte sie nicht so. An diesem Abend wusste sie einfach

nicht, was mit ihr los war. Da lief einiges quer.

Zischend atmete sie durch den Mund. Dabei bewegte sie ihre Lippen, als wollte sie den Reporter oben auf der Plattform anspornen, endlich etwas zu unternehmen.

Bill unterhielt sich mit der Frau, drehte sich dann um. Sein Arm zuckte und verwandelte sich in eine Lanze, die von unten nach oben schlug und haarscharf ihr Ziel traf.

Es war der Hals des Mannes.

Der Artist kippte. Da er mit diesem Treffer nicht gerechnet und der ihn völlig überraschend erwischt hatte, war er nicht mehr in der Lage, das Gleichgewicht zu halten.

Er kippte über den Rand der Plattform. Sein Fall wurde begleitet vom Schreien der Besucher, von ihren Plätzen sprangen.

Auch Lady Sarah und Jane Collins waren aufgesprungen.

Mütter hatten ihre Kinder an sich gepresst, sodass die Kleinen nicht mehr in Richtung Manege schauten, wo der Körper das Netz erreichte - und einfach durchbrach, als wäre diese Sicherheit nicht vorhanden.

Unheimlich hart schlug der Artist in den Sand, wo die Gegenreaktion erfolgte und der Körper noch einmal in die Höhe geschleudert wurde, bevor er wieder zurückfiel und in einer verkrümmten Haltung regungslos liegen blieb.

Für ihn war es vorbei!

Entsetzen erfasste die Menschen. Kaum jemand schaute hoch zu den Artisten, wo die Frau vor dem nach unten kletternden Bill Conolly floh. Die Zuschauer waren sekundenlang nicht in der Lage, auch nur den kleinen Finger zu rühren.

Als erste bewegten sich die Helfer, die an den Ausgängen standen und warteten.

Noch schneller waren Jane und Sarah. Zudem saßen sie besonders günstig. Es war schon erstaunlich, wie flink die Horror-Oma über den Rand der Manegenabtrennung kletterte und fast gleichzeitig mit Jane die Gestalt erreichte.

Beide fielen neben dem Mann auf die Knie, und beide sahen sie das Gleiche.

Tote Augen in einem maskenhaften Gesicht.

Aber eines, das lebte.

Es leuchtete wie ein Fanal auf der Stirn und sorgte möglicherweise auch dafür, dass der Mann leise und höhnisch lachen konnte…

***

Südlich der Themse, nahe des Kensington Parks, stand die große Mehrzweckhalle, die sogar einen Zirkus aufnehmen konnte.

Wir waren auf dem schnellsten Weg hingefahren und wurden erst langsamer, als uns die überfüllten Parkplätze dazu zwang. Diesmal saß

ich hinter dem Steuer und suchte nach einer Lücke, wobei mich Suko unterstützte.

Ich fand keine, dafür eine schmale Gasse, in die der Rover hineintauchte.

Rechts und links standen die abgestellten Wagen wie aufgebockt, eine zur Ruhe gekommene Karawane aus Blech, und vor uns tauchte plötzlich ein Ballon mit Kopf und Mütze auf, der Parkplatzwächter.

Er trat auch dann nicht zur Seite, als der Kühler fast seinen Bauch antippte.

Suko stieg aus. Ich hörte den Dicken schreien, er wollte Suko scheuchen, bis dieser ihm den Ausweis zeigte und der Hüter des Blechs sein Zetern einstellte.

»Aber da ist trotzdem kein Platz mehr.« Er fing wieder an zu jammern. »Wirklich nicht.«

»Auch nicht direkt an der Halle?«

»Schon, aber…«

Suko tippte den Mann an. »Dann erklären Sie genau, wo wir ihn abstellen können.«

»Bei den Artisten.«

»Ist ein Wort, Meister.« Suko schlug ihm auf die Schulter. »Und jetzt halten Sie weiterhin die Augen offen. Eine kleine Frage noch. Was ist Ihnen Ungewöhnliches aufgefallen?«

»Nichts.«

»Die Artisten haben sich alle normal benommen - ist das so richtig?«

»Ja, Sir.«

»Gut.« Suko nickte ihm zu, drehte sich um und stieg wieder in den Wagen. »Du hast seine Aussagen gehört, John?«

»Sicher.«

An dem dicken Parkplatzwächter vorbei rollten wir auf die Halle zu und an der Rückseite um sie herum, denn dort standen die Fahrzeuge der Artisten.

Beide rechneten wir damit, dass uns der Grieche irgendwo erwarten würde.

Seine Vorbereitungen hatte er abgeschlossen, er hatte blitzschnell reagiert, als wir seiner Falle auf der Brücke entgangen waren, und würde nun die Rechnung präsentieren.

Während der Vorstellungen bilden die Plätze hinter Hallen und großen Zelten, wo die Fahrzeuge stehen, zumeist eine Insel der Ruhe. Das war auch hier nicht anders. Nur wenige Lichter strahlten ihren Schein ab, durch den hin und wieder Dunstschleier ihre trägen Bahnen zogen. Niemand begegnete uns, und ich ließ den Rover langsam ausrollen. Vor einem kleinen Bau, wo die Energieversorgung untergebracht war, stand er dann. Wir vernahmen das Summen eines Strom erzeugenden Generators und sahen auch armdicke Kabel, die

über den Boden liefen und innerhalb des kleinen Hauses verschwanden.

Aus der Halle vernahmen wir ein dünnes Rauschen, als dort der Beifall der Zuschauer aufklang.

Suko schaute mich an. »Scheint noch alles normal zu sein«, meinte er.

»Hoffentlich.«

»Gehen wir hinein?«

Ich überlegte. »Wird es Sinn haben? Wer wollte denn etwas von uns? Dieser Leonidas. Ich kann mir kaum vorstellen, dass er sich bei den Zuschauern aufhält und wartet, dass wir erscheinen.«

»Wie siehst du es?«

»Ich rechne damit, dass er uns schon längst gesehen hat und uns ansprechen wird.«

Suko ballte die rechte Hand zur Faust. »Darauf warte ich nur, verdammt.«

Ich suchte den dunklen Himmel nach den Lichtern eines Hubschraubers ab, sah aber keinen. Als wir Leonidas kennen lernten, da hatte er nämlich seinen großen Auftritt mit einem Hubschrauber gehabt.

Wir gingen auf die Wagen zu. Plötzlich stellten sich uns zwei Männer in den Weg. Woher sie gekommen waren, hatten wir nicht gesehen, jedenfalls standen sie da und starrten uns böse an.

»Wo wollen Sie hin?«

Ich zeigte ihnen meinen Ausweis. »Polizei. Wir sehen uns hier nur etwas um.«

»Wenn Sie Stoff suchen…«

»Nein, das suchen wir nicht. Oder haben Sie tatsächlich etwas zu verbergen?«

»Nie.«

»Leonidas. Sagt Ihnen der Name etwas?«

Die beiden jungen Männer lachten. »Wer soll das denn sein?«

»Ein Grieche.«

»Wir kennen alle Kollegen, ein Leonidas ist nicht darunter.«

»Okay.«

Sie gingen weiter, drehten sich noch einmal um, dann hatte die Dunkelheit sie verschluckt.

»Ich hoffe nur«, flüsterte Suko, »dass Leonidas uns keine falsche Spur gelegt hat und wir auf ihn reingefallen sind.«

»Keine Sorge, der wird…«

»Sinclair!«

Die Stimme erreichte uns, und sie hörte sich an wie ein gedämpfter Trompetenstoß. Trotz der Veränderung hatte ich sie sofort erkannt, denn gesprochen hatte der Grieche.

Auch Suko sagte leise: »Verdammt, das ist er.«
»Wo stecken Sie, Leonidas?«
»Kommen Sie her, Sinclair, und Sie auch, Suko. Drehen Sie sich um. Vor Ihnen liegt eine Gasse.«
Er hatte nicht gelogen, was die Beschreibung anging. Flankiert wurde die Gasse von Wohnmobilen, wobei eine Tür geöffnet wurde und heller Lichtschein auf den Boden fiel.
In der Tür stand er wie ein König, wie ein Titan, und er hatte sich nicht verändert. Das Licht umspielte ihn, er kam uns vor wie ein rächender Engel, und auf seinem Kopf wuchs das schlohweiße Haar noch genauso wie vor einigen Wochen. Auch das Gesicht hatte sich nicht verändert. Nach wie vor zeigte es einen sehr harten, unbeugsamen Ausdruck.
»Wir sind da, Leonidas«, erklärte ich. »Sagen Sie uns, was Sie wollen.«
»Nicht hier draußen. Kommen Sie in den Wagen.«
»Eine Falle?«
»Bestimmt nicht. Ich hätte Sie ja abschießen können.«
»Das wäre nicht ohne Lärm über die Bühne gegangen. Übrigens hat das schon jemand versucht, und der ist gescheitert. Sie wissen, wen ich meine, Leonidas.«
»Ja, ich hatte ihm mehr zugetraut. Aber für mich wird es besser laufen, keine Sorge.«
Er zog sich zurück. Für die mächtige Gestalt schien das Wohnmobil nicht breit genug zu sein.
Da wir zögerten, sprach er uns noch einmal an. »Sie wollen doch bestimmt, dass Ihr Freund Conolly überlebt.«
»Sicher.«
»Dann sollten wir miteinander reden, Sinclair.«
Wir taten ihm den Gefallen und betraten den Wagen, der von der Höhe ausreichte, sodass wir uns nicht die Köpfe stießen. Er war modern eingerichtet, hatte sicherlich einiges gekostet, was uns nicht weiter interessierte, denn allein Leonidas war wichtig.
Er trug Schwarz! Der schneeweiße Rollkragen-Pullover bildete einen entsprechenden Kontrast.
Sogar den langen schwarzen Mantel sah ich wieder. Er hatte ihn über einen Stuhl gehängt.
»Setzen Sie sich.«
Wir nahmen Platz, waren beide äußerst wachsam und warteten auf seine Erklärungen.
Aristoteles Leonidas gehörte zu den eitlen Menschen, die mit ihren Plänen und Erfolgen nicht gern hinter dem Berg hielten. So würde es auch jetzt sein.
Als er uns anschaute, hatten wir den Eindruck, von Eisstücken fixiert

zu werden. So blickte jemand, der hasste. Suko und ich aber blieben gelassen.

Mir lag natürlich die Frage nach Bill auf der Zunge, doch ich verbiss sie mir und wartete, was er tun würde. »Lange Zeit hat es gedauert, Sinclair und Suko. Ich muss Ihnen beiden ein Kompliment machen. Sie haben es tatsächlich geschafft, mein Refugium zu zerstören, aber ich habe überlebt, wie Sie sehen können!« Er lächelte breit. »Ja, ich habe überlebt, um meinen Racheplan auszuarbeiten. Erinnern Sie sich, was ich Ihnen damals sagte?«

»Sie wollten die Psychonauten führen.«

»Richtig, Sinclair. Ich wollte sie führen, denn sie sind eine besondere Gruppe. Sie suchen den Weg der Weisheit, der durch dieses dritte Auge dokumentiert wird. Früher hatten es alle Menschen, leider verkümmerte es. Wer es besitzt, der erinnert sich an frühere Leben, an Reinkarnation und Wiedergeburt. Aber was erzähle ich euch da, das wisst ihr selbst. Dass diese Rätsel eine Lösung finden, ist auch bekannt. Sie liegt tief verborgen im Zentrum der Cheops-Pyramide. Ihr selbst habt den Weg gefunden, wie ihr mir sagtet, und das hat mich nicht ruhen lassen. Ihr seid mir einen Schritt voraus. Ich mag Menschen nicht, die vor mir sind, deshalb will ich, dass Sie mir den Weg zeigen. Von Psychonauten habe ich noch keine Antwort erhalten. Sie können oder sie wollen nicht. Ich bin ehrlich, es fällt ihnen schwer, mich als ihren neuen Führer zu akzeptieren. Sie aber kennen den Weg, und Sie werden ihn mir zeigen!«

»Was machte Sie denn so sicher, dass wir es tun?«, fragte Suko.

»Mein Plan.«

»Wie lautet er?«

»Conolly!«

»Moment mal, Leonidas. Was soll der Unsinn?«

»Wieso Unsinn?«

Ich lächelte knapp. »Für mich ist es Unsinn oder paradox. Erst versuchen Sie, uns umbringen zu lassen, schicken uns Ihren Killer auf den Hals, und jetzt sollen wir Ihnen den Weg zu den Geheimnissen der Welt zeigen? Das begreife ich nicht. Das ist mir zu einfach. Irgendetwas scheint in Ihren tollen Plänen durcheinander zu laufen. Das müssen Sie doch einsehen, Meister.«

»Überhaupt nicht. Ich wusste doch, dass Sie stärker waren als mein Killer. Es gab da nämlich noch ein Motiv. Der Tod meiner Tochter, die Rache. In meiner Brust kämpften zwei Seelen. Ich wollte nichts unversucht lassen, um Sigrid zu rächen. Ich schicke Ihnen den Killer und bin nun beruhigt.«

»Sie reagieren ungewöhnlich.«

»Nein, wie ein Vater.«

»Das hätten Sie sich vorher überlegen sollen, als Ihre Tochter noch

lebte.«
»Wir schweifen vom Thema ab!«, flüsterte er. »Ich will von Ihnen den Weg wissen, um in das Allerheiligste der Pyramide zu gelangen. Das ist alles!«
»Dann müssten wir nach Ägypten.«
»Sicher.«
»Was ist mit den Personen, die auf Ihrer Seite stehen?«, fragte Suko weiter. »Der Killer, den Sie uns schickten, hatte das dritte Auge. Dafür waren seine normalen verschwunden.«
»Er gehörte zu mir. Ich habe ihn gefunden, ich habe sehr genau nachgeforscht. Diese Menschen halten sich überall in der Welt versteckt. Sie hinterlassen auch ihren Spuren, man muss sie nur aufnehmen, was ich getan habe.«
»Wo fanden Sie die Psychonauten?«
»Hier im Zirkus. Sie gehörten der Truppe an. Sie alle stammten aus Griechenland, das habe ich nach intensiven Forschungen herausfinden können. Mehr aber nicht.«
»Sie holten die Leute zusammen?«
»Stimmt.«
»Sie machten sie zu Ihren Dienern.«
»Stimmt auch.«
»Und wie war das mit dem Auge?«
Da lachte er. »Um das dritte Auge sichtbar machen zu können, musste ich die anderen beiden reduzieren. Sie durften nicht mehr das bringen, was sie normal brachten, verstehen Sie?«
»Nein.«
»Ganz einfach. Wenn das dritte Auge erscheint, ziehen sich die anderen beiden zurück. Sie tauchen hinein in die Tiefe des Hirns, man sieht nichts mehr von ihnen, sie wirken wie die Eingänge zu düsteren Schächten oder Stollen.«
»Das verstehe ich nicht…«
»Ganz einfach, Sinclair. Das dritte Auge sieht mehr. Es gibt zudem Kraft. Es war verschüttet, viele Menschen werden es bald wieder haben, man muss sich nur darauf besinnen, und man muss das Gespür haben, um die Menschen finden zu können.« Er zeigte auf sich. »Ich, Sinclair, kann so etwas riechen. Ich weiß genau, wie es alles läuft.«
»Das haben wir gesehen. Und wie riechen Sie das?«
Hart winkte er ab. »Es soll Sie nicht interessieren. Ich habe den Plan, Führer über die Psychonauten zu werden, nicht aufgegeben. Einige stehen auf meiner Seite, und es werden immer mehr. Wenn es genug sind, werde ich die anderen vor die Alternative stellen. Entweder sie erkennen mich an, oder sie sterben.«
War dieser Mensch noch normal? Allmählich glaubte ich nicht daran. Als ich ihn kennen lernte, hatte ich ihn als sehr gefährlich eingestuft,

was ja auch stimmte. Da hatte er sein Ziel konsequent verfolgt. Heute aber, wo wir ihm gegenübersaßen, sah er zwar äußerlich noch so aus wie sonst, sein Inneres allerdings hatte einen Knacks abbekommen. Er brachte hier einiges durcheinander.

Zwar brannte nicht sehr viel Licht, aber ich konnte ihn trotzdem gut erkennen und schaute auch in seine Augen.

Waren sie schon vom Wahnsinn gezeichnet? Hatte ihn der Tod seiner Tochter dermaßen stark getroffen, dass diese Tatsache seine anderen Handlungen beeinflusste?

»Woran denken Sie, Sinclair?«

»An Sie.«

Er beugte sich leicht vor. »Und?«

Ich wusste, dass meine nächste Bemerkung ein Risiko beinhaltete, sprach sie aber trotzdem aus.

»Ich stelle mir wirklich die Frage, ob sie noch normal sind, Leonidas.«

»Wie meinen Sie das?«

Ich schüttelte den Kopf. »Alles, was Sie uns gesagt haben, ist nicht durchdacht worden. Ich habe eher den Eindruck, als wären Sie ein Mensch, der sich übernommen hat oder von einer anderen Kraftgezeichnet worden ist.«

»Welche meinen Sie da?«

»Den Wahnsinn, Leonidas. Sie müssen dem Wahnsinn verfallen sein, denn so wie Sie geht keiner vor. So werden Sie es niemals schaffen, sich an die Spitze der Psychonauten zu setzen. Haben Sie mich verstanden? Ich bin der Ansicht, dass man Sie eher zu den Wahnsinnigen zählen muss. Die letzten Wochen und Monate haben Sie verblendet. Sie werfen einiges durcheinander. Man hat Sie auf eine falsche Spur gelenkt. Sie werden nie in die Cheops-Pyramide eindringen können, Sie werden es nie schaffen, sich an die Spitze der Gruppe zu setzen, niemals, Leonidas. Sie sind kein Mensch, der einen geraden Weg gehen kann. Sie geraten ins Abseits, und Sie werden, das kann ich Ihnen versprechen, einen tiefen Fall erleben. Okay, Sie haben einige Psychonauten gefunden, aber das ist auch alles, Sie konzentrierten sich hier auf den Zirkus. Es wird einige Artisten geben, die Ihnen zu Willen sind. Das alles stimmt, aber die große Richtung, Leonidas, werden Sie nicht einhalten können.«

Er wurde bleich, er begann zu zittern. Meine Worte hatten ihn getroffen wie geistige Messerstiche.

»Stimmt es?«, fragte ich.

Da verzog sich sein Mund. »Ich habe Sie nicht begriffen. Ich bin nicht wahnsinnig.«

»Befinden Sie sich denn auf dem richtigen Weg? Sie haben nie die echten Psychonauten gefunden, denn es sind Menschen, die in Frieden

gelassen werden wollen, weil sie noch auf der langen Suche sind. Sie haben den Weg noch nicht gefunden, und sollten sie es schaffen, werden sie schweigen und keinem Machthunger oder dem Wahnsinn verfallen, wie es bei Ihnen der Fall ist, Leonidas.«

Er holte Luft und heulte dabei. Meine Worte hatten ihn getroffen, geschockt.

Suko räusperte sich. Das Geräusch kannte ich. Wahrscheinlich ging er davon aus, dass ich übertrieben hatte. Mag sein, aber ich wollte den Griechen aus der Reserve locken.

Der Titan nickte plötzlich. »Vielleicht haben Sie irgendwie Recht, Sinclair. Trotz meines Einflusses ist es mir nicht gelungen, in die Gruppe der Psychonauten vorzustoßen. Sie haben mir damals schon gesagt, dass Sie in der Pyramide waren und hörten, dass dort Fremdlinge eingedrungen sind.«

»Falsche Psychonauten, Leonidas. Und genau die haben Sie sich ausgesucht.«

»Woher wissen Sie das?«

»Ganz einfach. Sie haben zwar das dritte Auge, aber sie sind nicht den rechten Weg gegangen. Hätten sie ihn genommen, wäre ihnen das normale Augenlicht nicht genommen worden. So sehe ich es, und so wird es auch stimmen.«

»Ich war bei ihnen.«

»Sicher, bei den echten. Nur haben Sie wenig erfahren, Leonidas. Die wichtigen Dinge sind Ihnen verborgen geblieben. Die anderen verstanden es geschickt, Sie auf falsche Spuren zu lenken, in die Richtung ihrer Abtrünnigen, und Sie, Leonidas, sind darauf hereingefallen.«

Er produzierte ein Geräusch, das sich anhörte, als würde ein Bär brummen. Der Mann war durcheinander. Meine Worte hatten ihn einfach zu hart getroffen.

»Wollen Sie noch etwas hören?«

»Nein, Sinclair, nein. Ich bleibe trotzdem bei meinem Plan. Sie fragten mich, ob ich etwas hören wollte. Jetzt frage ich Sie etwas. Wollen Sie etwas sehen?«

»Was denn?«

»Ihren Freund Conolly, zum Beispiel.«

»Wo ist er?«

»In der Halle. Erinnern Sie sich an meine Tochter Sigrid? Und erinnern Sie sich daran, wie die Kugelgarbe sie vom Dachrand fegte? Etwas Ähnliches wird auch mit ihrem Freund geschehen. Ich habe das Syndikat der toten Augen gegründet, und jedes Mitglied ist mir zu großem Dank verpflichtet. Ich brauchte nur den entsprechenden Befehl zu erteilen, und er wird ausgeführt.«

»Weiter!«

»Nichts mehr. Noch einmal die Frage: Wollen Sie Ihren Freund Conolly sehen?«
»Deshalb sind wir gekommen.«
Er stand auf. »Aber rechnen Sie damit, dass Sie ihn nicht lebend sehen, Sinclair. Seine Zeit ist abgelaufen. Ich konnte nichts mehr rückgängig machen. Für viele ist es zu spät, auch für ihn…«
Er drängte sich an uns vorbei und ging zur Tür.
Suko stand vor mir. »Glaubst du ihm, John?«
»Ich weiß nicht…«

***

Die Frauen schraken zusammen, als sie dieses leise, triumphierende Lachen hörten. Sie wussten damit, dass der Artist nicht tot war. Eine andere Kraft hatte ihn am Leben gelassen und dafür gesorgt, dass er den Fall aus großer Höhe überstand.
Was in ihrer Umgebung geschah, bekamen sie nicht mit. Die Menschen blieben nicht mehr auf ihren Plätzen. Eine Lautsprecherdurchsage versuchte zwar, eine Panik oder eine Flucht zu verhindern, doch das war nicht möglich.
So schnell wie möglich strömten die meisten der Besucher den Ausgängen entgegen, andere wiederum blieben auf den Plätzen, teils aus Neugierde, teils aus Furcht.
Der Artist blieb ruhig liegen. Sein Auge auf der Stirn leuchtete und zuckte zugleich. Der Mund stand halb offen. Sägemehl und Sand bildeten auf den blassen Lippen eine Schicht.
Dann hatte Bill es geschafft. Die letzten drei Sprossen der Leiter berührte er nicht mehr, er war kurzerhand in die Tiefe gesprungen und sicher gelandet.
Schon auf dem Weg in die Manege hatte er gesehen, wer dort unten hockte. Er hatte es aber nicht glauben wollen. Jetzt erkannte er Sarah und Jane genau.
»Ihr?«, keuchte Bill.
Die Frauen schauten hoch. Sekundenlang sprach keiner der drei ein Wort. Bis Jane lächelte und fragte: »Du bist okay?«
»Ja.«
»Nicht infiziert?« Sie blickte besonders scharf in die Augen des Reporters.
»Auch das nicht.«
Jane deutete auf den Trapezkünstler. »Er lebt noch, Bill. Er hat es tatsächlich überstanden.«
»Das kann ich mir denken.«
Sie schluckte. »Wer ist das, Bill? Wieso lebt er noch? Er hätte sich zumindest etwas brechen können, aber er atmet, er ist völlig normal, er ist…«

Bill kniete nieder, das heißt, er wollte es, denn harte Hände rissen ihn zurück.

Die Helfer hatten es geschafft und auch eine Trage besorgt. »Los, weg hier!«

»Moment mal.«

»Wir müssen uns um den Verletzten kümmern.«

»Er ist weder tot noch verletzt!«, erklärte Sarah Goldwyn mit harter Stimme.

Vier Männer hatten sich um den Mann kümmern wollen. Plötzlich standen sie da und starrten zuerst die Horror-Oma an, dann auf den Gestürzten, schüttelten die Köpfe und bekamen tatsächlich mit, wie sich dieser Mann bewegte und sich aufsetzte.

Jetzt erst entdeckten sie das Auge auf seiner Stirn.

Waren ihre Gesichter bisher entspannt gewesen, so änderte sich der Ausdruck. Plötzlich versteiften sich ihre Haltungen. Sie sahen aus, als wollten sie zurückweichen. Furcht zeichnete ihre Gesichter.

»Wer ist das?«, keuchten zwei von ihnen.

»Euer Kollege«, erwiderte Bill.

Der Artist lachte leise, dann drehte er den Kopf, weil er zurück zu den anderen schauen wollte.

Sie kamen.

Zwei Frauen und ein Mann. Geschickt turnten sie die Leitern herab, angestrahlt vom Licht der Scheinwerfer, die auch ihre Gesichter nicht ausließen.

Und dort, auf der bleichen Haut, malte sich über den toten Augen das dritte ab.

Ein zuckendes Oval, ein feuriges Etwas, widerlich anzusehen und gleichzeitig ein Symbol der Macht.

Die Helfer wichen zurück, denn sie spürten, dass hier einiges nicht mit rechten Dingen zuging.

Bill wandte sich an die beiden Frauen. »Auch für euch wäre es besser, wenn ihr verschwinden würdet.«

»Und was machst du?«

»Ich werde versuchen, mit ihnen fertig zu werden. Freunde von mir sind es bestimmt nicht.«

Damit war Jane natürlich nicht einverstanden. »Kommt nicht in Frage, großer Meister Conolly. Denk immer daran, wen du vor dir hast. Ich werde mich um die Damen kümmern.«

Jemand schrie im Hintergrund nach der Polizei, aber das interessierte Bill und die beiden Frauen nicht. Sie wollten mit den Veränderten fertig werden.

Die aber griffen nicht an!

Es war wie ein Märchen. Bevor sie in ihre Nähe gekommen waren, drehten sie ab.

Bill und Jane staunten so stark, dass sie erst etwas unternahmen, als der erste bereits den Rand der Manege erreicht hatte und auf ihn gestiegen war.
Dort drehte er sich um.
Dabei schaute er über das Rund der Manege hinweg in eine bestimmte Richtung. Und nicht nur er blickte dahin, auch die anderen drei taten es. Der Vorhang bewegte sich. Wo die Halle als Lager und Trainingsort diente und Container-Garderoben standen, erschien eine Person, die auch Lady Sarah und Jane kannte.
Es war der Zauberer.
Und sein heimtückisches Lächeln gefiel allen nicht…

***

Aus der dumpfen Wärme traten wir hinaus in die Kälte des Abends. Die Dunkelheit tat ihr Übriges, sodass wir uns erst an sie gewöhnen mussten und dementsprechend schlecht sahen.
Der massige Körper des Griechen allerdings verschwand nicht vor unseren Augen.
Leonidas bewegte sich schnell, nahezu hektisch, und wir hörten gleichzeitig die Schreie aus dem Zelt.
Da war etwas passiert!
Natürlich brachten wir es sofort mit Bill Conolly in Zusammenhang, denn er war die Geisel in diesem verdammten Spiel gewesen. Sein Tod war für den Griechen beschlossene Sache. Ich sah, wie Suko ruckartig den Kopf drehte.
Er schaute mich für einen Moment an. »Zu spät…?«
»Weiter!«
Ich rannte - und hinein ins Verderben.
Wir hatten einen Fehler gemacht, einen verfluchten Fehler. Denn wir hatten nur mit Ari Leonidas als Gegner gerechnet und nicht mit einem anderen.
Der war aber da!
Er hatte irgendwo in der Dunkelheit gehockt und war in die Höhe geschnellt, so dicht vor mir, dass ich beinahe gegen ihn gelaufen wäre. Ich wollte zurückzucken, als ich das Messer in seiner Hand sah. Eine lange Klinge, die auf mich zielte und sich fast in Höhe seines Gesichts befand, das mir irgendwie bekannt vorkam, wobei ich mich im Bruchteil einer Sekunde erinnerte und mir alles wieder einfiel.
Hank Baker hatte mir den Mann beschrieben. Es musste derjenige sein, den er zusammen mit Bill Conolly im Waschraum gesehen hatte.
Er stieß zu.
Ich stand zu nahe bei ihm, um den Stich entgehen zu können, war auch wie gelähmt, aber dicht hinter meinem Kopf detonierte etwas mit peitschendem Klang.

Sukos Beretta!

Und er hatte genau gezielt. Ein geweihtes Geschoss war in den Schädel des Mannes gedrungen. Die Silberkugel hatte ihn dort getroffen, wo das rote dritte Auge schimmerte.

Was danach geschah, bekam ich nur am Rande mit. Innerhalb des Auges erfolgte eine Explosion.

Flammen schlugen hervor, die mich nicht erwischten, weil ich mich zur Seite geworfen hatte.

Der Mann schrie, dann fiel er.

Die Stirn war nicht mehr vorhanden. Ich konnte es deshalb so deutlich sehen, weil er dicht neben mir aufgeschlagen war und sich sein Kopf gedreht hatte.

Aus - vorbei!

Ich kam wieder hoch, sah Suko neben mir stehen, die Beretta noch immer festhaltend.

»Danke, Alter.« Das Sprechen bereitete mir Mühe. Der Schock saß noch zu tief.

»Keine Ursache.«

Leonidas war natürlich verschwunden. Untergetaucht in der Masse Menschen, die aus der Halle stürmten, als säße ihnen der Teufel im Nacken. Nichts hielt sie mehr auf ihren Plätzen. Das schreckliche Ereignis musste sie aus ihrer Ruhe gerissen haben.

Wie eine Woge strömten sie hervor, ein gewaltiger, breiter Wurm, der sich weiterbewegte und für uns natürlich genau entgegengesetzt lief.

Die kamen raus, wir wollten hinein!

Es ging einfach nicht. Wir mussten warten, bis der Strom etwas abebbte, und hatten Zeit, in die Gesichter zu schauen, die oftmals nichts anderes waren als blasse Flecken und über den dunklen Körpern tanzten, mit aufgerissenen Augen und Mündern.

Ich fischte mir einen Mann heraus, wollte wissen, was in der Halle geschehen war.

»Ein Unfall. Ein Mann stürzte ab.«

»Wer?«

»Ein Artist.«

»Und was noch?«

Er glotzte mich regelrecht an, dann deutete er auf seine Stirn. »Das Auge, er hatte hier oben ein Auge.« Nun begann er zu schreien. »Verstehen Sie das?«

»Nein!«

Er rannte weiter, und ich warf Suko einen fragenden Blick zu.

»Es ist bestimmt nicht Bill.« Mein Freund versuchte, mich zu beruhigen.

Es war mir egal, wer und was noch alles aus den Eingängen strömte.

Wir mussten in die Halle hinein und drängten uns durch, wobei wir uns ziemlich an den Rändern hielten, denn hier war der Druck der Fliehenden nicht so stark.

Die ersten Blicke nach innen gelangen uns sehr bald. Immer durch die Lücken zwischen den tanzenden, sich heftig bewegenden Köpfen und Leibern.

Man hatte die Scheinwerfer nicht ausgeschaltet. Nach wie vor schleuderten sie ihre langen, breiten Lichtbahnen dem Boden und damit auch der Manege entgegen. Unter der hohen Decke hingen die Plattformen und Trapeze. Das alles sah ich am Rande.

Wichtig war für mich die Manege, denn dort ging die Vorstellung weiter.

Leider anders, als ich es mir gewünscht hätte…

***

Nein, das Lächeln des Zauberers gefiel ihnen nicht, und es war Lady Sarah Goldwyn, die langsam zurückwich, wobei sich ihre Augen heftig bewegten, manchmal sogar rollten, als wollte sie den langsam näher kommenden Zauberer hypnotisieren.

Der tat vorerst nichts. Er ging nur weiter. Sein Auge auf der Stirn flammte, und er trug noch immer das schillernde lange Gewand, aus dessen breiten Ärmeln seine Hände mit den schmalen, langen Fingern hervorragten.

In der rechten Hand allerdings hielt er etwas fest, das wie ein glänzender Stab aussah.

Als Besucher und sehr genaue Beobachter kannten Lady Sarah und Jane Collins dieses Instrument.

Bei seinem Auftritt war es dem Zauberer gelungen, aus der Öffnung dieses Stabes die durchsichtigen Blasen zu produzieren, die so fein durch den Innenraum geschwungen waren und schließlich die Assistentinnen umschlossen hatten.

Die Szene in der Manege wirkte wie eingefroren. Weder die unechten Psychonauten rührten sich noch Bill, Jane und Sarah. Sie alle wussten, dass sich eine entscheidende Phase näherte. Es würde zu einer Eskalation kommen, und sie überlegten, was sie dagegen unternehmen konnten.

»Hast du deine Waffe bei dir?«, flüsterte Bill.

Jane verneinte ebenso leise. »Hättest du aber…«

»Ich wollte mich vergnügen und nicht…«

Sie verstummte, weil der Zauberer stehen geblieben war und seinen dünnen Stab angehoben hatte.

Er setzte die eine Öffnung an die Lippen, drehte sich nach links, sein Kopf drehte sich mit und natürlich auch das Auge.

Dann blies er!

Es war daran zu erkennen, dass sich seine Wangen für einen kurzen Moment wölbten, bevor sie wieder zusammenfielen. An der Öffnung entstand eine kleine Blase, nicht mehr als erbsengroß, die durch das Rohr Druck erhielt und sich vergrößerte.

Bevor sie platzen konnte, schüttelte der Zauberer sein Rohr und gab die Blase frei.

Sie suchte sich ihren Weg.

»Sarah, Vorsicht!« Jane wusste auch nicht, weshalb sie so handelte. Aber sie rechnete damit, dass sich die Blase zu einem lebensgefährlichen Ding entwickeln würde.

Die Horror-Oma lief weg - und schrie plötzlich auf, als sich Hände um ihre Schultern legten und sie festhielten.

Es war der Artist, der in die Manege gefallen war. Plötzlich war er wieder putzmunter.

Die Blase glitt auf die beiden zu.

Das wollte Bill nicht. Er bückte sich und schleuderte ihr mit beiden Händen Sand entgegen.

Das Zeug prasselte gegen die Außenhaut, ohne sie allerdings zerstören zu können.

Inzwischen hatte der Zauberer schon die zweite Blase auf den Weg geschickt.

Was immer sie den Menschen auch anhaben konnte, es war wichtig, dass er nicht noch mehr davon produzierte.

Darum wollte sich Jane kümmern.

Niemand hielt sie auf, als sie auf den Zauberer zusprintete. Bill Conolly dagegen wollte Lady Sarah befreien, die von dem Einäugigen festgehalten wurde.

Sarah wehrte sich.

Sie trat nach hinten aus, ihre Blockabsätze hämmerten gegen die Schienbeine des falschen Psychonauten, der sich davon nicht beeindrucken ließ. Er schien keinen Schmerz zu verspüren.

»Duck dich!«, brüllte Bill und rammte, als Lady Sarah ihren Kopf zur Seite nahm, seine Faust vor.

Er hatte genau gezielt, direkt gegen die Stirn, wo das verfluchte Auge glühte.

Und Bill traf das Zentrum.

Aber er schrie, denn seine Hand schien nicht nur in Flammen zu stehen, er bekam sie auch nicht mehr aus der Öffnung des Auges hervor. Das Auge hielt die Faust fest, während der Mann Lady Sarah losließ, sie nach vorn stieß und sofort danach zurückwich, wobei er Bill Conolly mit sich zerrte.

Bill stolperte durch den Sand der Manege. Er klemmte innerhalb des Auges mit seiner Faust fest.

Die Haut wurde von einer Welle aus Hitze überzogen, dann spürte

Bill die Hände des Einäugigen, die sich um seinen Hals legten.

Jane hatte den Zauberer erreicht. Sie entriss ihm den langen Stab und hämmerte ihn dem Mann über den Schädel.

Im nächsten Moment blieb der Mann stocksteif stehen, auch die anderen bewegten sich nicht mehr, denn es war etwas eingetreten, mit dem keiner gerechnet hatte.

Ein Mann war gekommen.

Die restlichen Zuschauer, die noch geblieben waren und ihren Augen nicht trauen wollten, sahen ihn ebenfalls, wie auch den zweiten Mann, der sich von einer anderen Seite näherte, um in die Rücken der Gestalt zu gelangen, die Bill Conolly festhielt.

Jane sprach aus, was einige dachten. »John - Suko, mein Gott…«

***

Ja, wir hatten es geschafft!

Und es gab eigentlich nur eine Möglichkeit für uns, die falschen Psychonauten zu stoppen.

Durch mein Kreuz, denn darauf war unter anderen ein Zeichen eingraviert, das es schon seit Jahrtausenden gab: das Allsehende Auge.

Ich hatte es schon einmal den Psychonauten gezeigt, sie aber damit nicht vernichtet, sondern nur überrascht. Bei den falschen Psychonauten erhoffte ich mir einen gegenteiligen Effekt.

Suko hatte sich noch die Zeit genommen und einen Bogen geschlagen, da er von der anderen Seite angreifen wollte. Ich aber war den direkten Weg gegangen und hatte mir einen der Gänge aussuchen können. Nun hatte ich die Manege erreicht und erlebte die gleiche Überraschung wie Bill Conolly, denn mit Jane Collins und Sarah Goldwyn hatte ich wirklich nicht gerechnet.

Sie steckten alle in der Klemme, besonders Bill Conolly, aber an den schlich Suko heran.

Ich blieb auf dem Rand der Manege für einen Moment stehen, dann sprang ich hinein.

Mit beiden Füßen landete ich in der weichen Mischung aus Sand und Sägemehl, griff in die Tasche und holte mein Kreuz hervor.

Dieser Talisman war mit Weißer Magie geladen, einer Kraft, die alles Böse zerstören konnte, wenn sie aktiviert wurde und ich die entsprechende Formel sprach.

Das brauchte ich hier nicht. Das Kreuz konnte man auch als einen Indikator ansehen, denn es reagierte tatsächlich auf das Vorhandensein der fremden Magie.

Die fremden und falschen Psychonauten strömten etwas aus, das mein Kreuz sehr genau registrierte, sodass es entsprechend reagierte, wobei sich diese Reaktion ausschließlich auf das Allsehende Auge bezog, dieses Relikt aus dem alten Ägypten, das, später von der

christlichen Mythologie übernommen worden war.

Das Auge, von einem Strahlenkranz umgeben und beides eingefasst in ein Dreieck, schien die Kraft und das Licht einer uralten Zeit in sich vereinigt zu haben.

Sein plötzliches Strahlen verwirrte mich ebenso, wie es die entsprechenden Gestalten blendete.

Das Auge war der eine Pol, die falschen Psychonauten der andere. Was bei den echten möglicherweise zu einem Durchbruch verholfen hätte, kehrte sich bei den falschen genau ins Gegenteil um.

Er zerstörte!

Sein blaugrünes Leuchten vereinigte sich zu einem scharfen Strahl, der das Auge verließ und auf dem Weg zu den Zielen auseinander fächerte. Er teilte sich.

Suko, der hinter Bill Conollys Gegner erschienen war, brauchte nicht mehr einzugreifen, denn wie eine Lanzenspitze fuhr der feine Lichtstrahl in das Zentrum.

Bei den anderen passierte das Gleiche.

Auch sie wurden von den Strahlen erwischt, die allein in ihre dritten Augen hineinzielten.

Es geschah überall das Gleiche. Hier wurde auf makabre Art und Weise Feuer mit Feuer gelöscht.

Die einzelnen Lichtlanzen zerstörten innerhalb von Sekunden die dritten Augen der falschen Psychonauten. Sie brannten sie förmlich aus.

Aus den Stirnen drang dicker Rauch, innerhalb der roten Augen erklang ein Knistern, als würde Holz verbrennen. Was zurückblieb, war nur ein Loch, fast so groß wie die Hälfte einer Hand. Ziemlich offen und schwarzbraun von der Farbe her.

Keiner der falschen Psychonauten schaffte es. Auch der Zauberer nicht. Er brach ebenso zusammen wie die anderen Diener des mächtigen Griechen.

Ich aber stand auf dem Rand der Brüstung, hielt das Kreuz wie einen Spiegel und schaute zu, wie die farbliche Intensität des Allsehenden Auges allmählich verblasste.

Fünf falsche Psychonauten lagen im Sand der Manege und rührten sich nicht mehr. Bill Conolly hatte seine Hand wieder befreien können. Er schaute sie an, bewegte die Finger, und dabei war er eigentlich der Einzige, der sich rührte.

Die anderen Personen, ich eingeschlossen, standen da und warteten ab. Ich steckte das Kreuz ein, bevor ich auf die Mitte der Manege und auf Lady Sarah zuging.

Sie schaute mir entgegen und wusste anscheinend nicht, ob sie weinen oder lachen sollte.

»John, das darf nicht wahr sein«, ächzte sie, als ich sie in den Arm

nahm und an mich drückte.
»Kein Irrtum, Sarah.«
»Wo kommst du her? Zufall?«
»Sagen wir… ein gesteuerter Zufall!« Wobei ich gedanklich wieder beim Thema war, denn ich drehte mich um zu Bill Conolly, der auf mich zukam. »Weißt du es, John?«
»Ich musste mir einiges zusammenreimen, aber der Anruf deines Kollegen wies mir den Weg.«
»Dann ist es gut.« Er hielt seine Hand hoch. »Sie ist wieder okay, Freunde, sie ist wieder in Ordnung.«
Auch Suko trat zu uns. Er war ziemlich sprachlos wie wir alle. Dabei gab es einiges zu bereden, denn so klar der Fall auch aussehen mochte, mir gefiel trotzdem nicht, dass die Hauptperson fehlte.
»Wo steckt Leonidas?«, fragte ich und schaute in die Runde, ohne allerdings eine Antwort zu erhalten.
Bill fing sich als Erster. »Habt ihr ihn denn nicht gesehen, verdammt noch mal?«
»Doch«, sagte Suko. »Er verschwand, nachdem wir sein Wohnmobil verlassen hatten.«
»Lasst uns dort nachsehen.«
Ich deutete auf Bills Trikot. »So wie du aussiehst? Nein, wenn, dann ist es eine Sache für Suko und mich.«
Ich hatte mich umgeschaut, sah aber nur die leeren Sitzreihen und Bänke.
Natürlich hätte sich Leonidas dort verstecken können, was ich ihm aber nicht zutraute.
Seine falschen Psychonauten lebten nicht mehr. Er hatte sie in die Auseinandersetzung geschickt und ebenso gnadenlos geopfert wie vor einigen Wochen die Einhörner.
Auch hatte sich die Atmosphäre in der Halle gewandelt. Nichts mehr war zurückgeblieben von der Spannung, der Magie eines Zirkus. Eine nahezu bleierne Ruhe lag über dem Schauplatz des Geschehens, der mit fünf Toten bedeckt war.
»Ich möchte trotzdem gehen«, sagte Lady Sarah. »Du kannst ja mit uns fahren, Bill.«
»Wo steht euer Wagen?«, fragte ich.
»Am Parkplatz.« Sarah ging auf mich zu. »Tote Augen, John, wir haben sie schon vorher gesehen. Vor Beginn der Vorstellung, als wir einen kleinen Spaziergang in der Nähe machten. Wir sahen sie hinter dem Fenster eines Wohnwagens.«
»Ich hoffe, dass Leonidas keine Diener mehr hat.«
»Hat er sein Ziel denn erreicht?«, fragte Jane.
»Noch nicht. Er sucht weiter. Er will aber nach wie vor Führer der Psychonauten werden.« Ich hob die Schultern. »Wollen wir hoffen,

dass es ihm niemals gelingt. Die echten werden sich vor ihm verborgen halten, nur die falschen, die Verräter, die gelangen unter seine Kontrolle. So und nicht anders sieht es aus. Er hat eben immer das Pech, oder wir haben das Glück, dass er nur an diese gerät.«

»Ihr geht noch zu seinem Wagen?«

»Ja.«

»Dann werden wir auch in der Nähe sein. Wir fahren hin.«

Ich hatte nichts dagegen.

Beobachtet von zahlreichen Augenpaaren, verließen wir die Manege. Ein kleiner Mann im dunklen Anzug trat uns entgegen. Er hatte sich bis jetzt zurückgehalten. Nun stellte er sich uns als Direktor des Unternehmens vor.

»Was soll ich denn machen, Mister? Was…?«

Sein flehender Blick rührte mich irgendwie.

»Die Polizei, Mister. Rufen Sie die Polizei an.«

»Und dann?«

Ich zeigte ihm meinen Ausweis. »Alles andere werden wir wohl erledigen, Mister.«

Da nickte er, drehte sich um und ging wie ein Greis davon.

***

Scheinwerferlanzen zahlreicher Fahrzeuge zuckten durch die Nacht.

Noch immer hatte sich die Aufregung nicht gelegt. Die Stimmen derjenigen Personen, die noch nicht in ihren Fahrzeugen saßen, hallten bis zu uns herüber. Und in ihnen schwang eine gewisse Panik mit. Natürlich wussten auch die Künstler und Artisten, was geschehen war. Sie hatten sich zurückgezogen, standen bei ihren Wagen oder schauten aus ihnen heraus.

Man kannte uns wohl, aber es traute sich niemand, uns anzusprechen. Schweigend starrten uns die Menschen an.

Ich blieb neben einer Frau stehen, in deren schwarzen Haaren goldene Kämme schimmerten.

Sie fragte ich nach Leonidas und beschrieb die Gestalt des Griechen genau.

»Nein, den habe ich nicht gesehen.«

»Sie sind sicher?«

»Ja.«

»Danke sehr.«

Der Wagen des Griechen sah aus wie eine große Insel, die unberührt in den Wagen der anderen Fahrzeuge ihren Platz gefunden hatte. Das Licht brannte noch immer, die Tür war zu, aber nicht verschlossen, wie Suko feststellte.

»Soll ich?«

»Moment noch.« Ich wollte auf Nummer Sicher gehen und warf einen

Blick durch das Fenster.

Das Wohnmobil war menschenleer. Es hätte mich auch gewundert, wenn Aristoteles Leonidas hier seinen Unterschlupf gefunden hätte.

»Alles klar, John?«

»Es sieht so aus.«

Als ich Suko erreichte, hatte er die Tür bereits aufgezogen. Obwohl ich in dem Wagen keine Personen gesehen hatte, bestieg ich ihn doch mit einem bedrückenden Gefühl im Magen. Ich wurde einfach den Eindruck nicht los, in eine Falle zu laufen, die mir der Grieche heimtückisch gestellt hatte.

Hinter mir schloss ich die Tür. Der Stimmenwirrwarr draußen war nicht mehr zu hören. Eine etwas beklemmende Stille hüllte uns ein, in der nur unsere Schritte zu hören waren.

»Was suchen wir eigentlich?«, fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Das weiß ich selbst nicht genau. Einen Hinweis, wo wir ihn suchen müssen.«

»John, du bist ein Fantast«, erwiderte mein Freund und hob den Deckel einer Truhe an. Er fand nichts und ließ ihn wieder fallen.

»Wieso?«

»Leonidas ist schlau, raffiniert, durchtrieben und noch einiges mehr. Denkst du, der ist grundlos so groß geworden und hat Geld wie Heu gemacht? Dieser Mann ist mit allen Wassern gewaschen, und der weiß auch, wann er verloren hat.«

»Weiter.«

»Ich will dir eines sagen, mein Freund. Aristoteles Leonidas ist verschwunden. Der hat sich längst abgesetzt und…« Suko verstummte, hatte aber eine gespannte Haltung eingenommen.

»Was ist? Warum sprichst du nicht weiter?«

»John, ich höre was!«

»Was denn?«

»Ein Summen«, presste er hervor. »So ein verdammt komisches Geräusch, das nicht herpasst.«

Meine Nackenhaare stellten sich quer. Ich brauchte nur Sukos Blick einzufangen, um zu wissen, dass er das Gleiche dachte wie ich.

Bombe!

Plötzlich wurden wir schnell. Egal, woher das Summen kam, wo die mögliche Bombe versteckt war, wir durften keine Sekunde mehr verlieren und handelten dementsprechend.

Suko flog als erster ins Freie.

Ich folgte ihm mit einem Sprung, kam neben ihm auf und lief weiter.

In den nächsten Sekunden geschah nichts. Es war nicht wie im Film, wo sich der Held im letzten Augenblick retten konnte.

Und doch war es so.

Allerdings noch später.

Da blähte sich das Wohnmobil plötzlich auf, während es von innen von einem rotgelben Schein erleuchtet wurde. Erst dann vernahmen wir den Knall der mächtigen Detonation.

Es war gewaltig, es war unbeschreiblich.

Der Wagen flog in die Luft. Das Dach schleuderte himmelan. Feuer, Rauch und die Innenteile folgten, und der zuckende Schein malte ein makabres Muster in die Finsternis. Ein gespenstisches Flackern aus Feuer, Licht und Schatten spielte sich als horrorhafte Szene vor unseren Augen ab.

Menschen schrieen, auch andere Wagen wurden in Mitleidenschaft gezogen, während wir in Deckung lagen und darauf warteten, dass die Nachfolge-Detonationen verpufften.

»Wir hätten es uns denken können!«, keuchte Suko. »Leonidas hat schon einmal etwas in die Luft gejagt.«

Diesmal allerdings hatte es keine Toten gegeben. Ein paar Leichtverletzte nur, denn die Bombe war einzig und allein auf den Wohnwagen des Griechen konzentriert geblieben.

»Sein Abschiedsgeschenk«, murmelte Suko und strich sich über die Stirn, während wir beide in die Reste starrten, die aus Flammen, Qualm und verbogenem Blech bestanden.

Ich nickte und sagte gerade so laut, dass Suko mich verstehen konnte: »Bis zum nächsten Mal, denn hören werden wir von ihm bestimmt etwas. Darauf kannst du Gift nehmen.«

»Lieber nicht, Alter, ich möchte noch etwas leben…«

Da hatte er genau in meinem Sinne gesprochen.

ENDE